

Volkswacht

für Schlefien

Anzeigenpreis: Je Zeile für gewöhnliche Anzeigen aus Schlefien 3.- Mt., auswärts 4.- Mt., auswärts 3.00 Mt. Anzeigen unter 10 Zeilen 2.- Mt., auswärts 3.- Mt. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellenangebote, Verträge, Wohnungsangelegenheiten 1.- Mt. Kleine Anzeigen pro Wort 0.50 Mt., das zweite Wort 1.00 Mt. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition (Hauptstr. 4/6) sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Organ für die werttätige Bevölkerung

Telefon-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141. Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Hauptstr. 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Graupenstr. 140, durch die Zweigstellen, Bismarckstr. 111, Marktstr. 140, sowie durch alle Anzeiger zu beziehen. Wöchentlich 8.- Mt., monatlich 24.00 Mt., vierteljährlich 72.00 Mt., halbjährlich 120.00 Mt., jährlich 240.00 Mt.

Zahlungsaufschub nur gegen Sachpfänder?

Poincarés Bahndeeen.

Die ersten Eindrücke über den bisherigen Verlauf der Londoner Konferenz vermögen in Deutschland alles andere, nur nicht ermutigend zu wirken. Wie bei allen Entente-Konferenzen, die unseres Wissens doch dem Wiederaufbau Europas galten, auch hier neue einseitige Anklagen von französischer Seite, Anklagen die von vornherein das notwendige friedliche Zusammenarbeiten bei einem Wiederaufbau erschweren müssen. Statt einmal von der Selbstschuld der französischen Regierung an der augenblicklichen Finanzlage Frankreichs zu reden, sieht Herr Poincaré nur den Balken in dem Auge eines einseitigen Gegners, vergißt bewußt die Feststellungen des Garantiefomitees, das längere Zeit in Berlin weilte und Deutschland die Regelung seiner Verpflichtungen nach bestem Wissen und Gewissen zusprach. Poincarés Laktif bei wirtschaftlichen Auseinandersetzungen wird von politischen Motiven geleitet. Noch ist das Annexionsprogramm der französischen Regierung von Gnaden des nationalen Blods nicht verwirklicht. Man braucht einen „schlechten Willen Deutschlands“, der längst bewiesen wäre, wenn es nach den Deutschnationalen ginge. Diese Herrschaften schreiben bereits jetzt wieder nach der starken Faust, prophezeien abermals hoch und heilig den endgültigen Zusammenbruch der deutschen Erfüllungspolitik, ohne erst die Entwicklung der Londoner Beratungen abzuwarten und ohne sich dessen bewußt zu sein, daß sie mit ihrem voreiligen Geschrei nur die Bestrebungen französischer Annexionspolitik fördern.

So ernst auch die Situation im Augenblick scheinen mag, eines ist doch zufriedenstellend zu verzeichnen. Das erste Mal seit anderthalb Jahren hat sich der französische Ministerpräsident zu einem Moratorium, wenn auch nach eigenen Methoden, bereit erklärt. Noch vor wenigen Monaten, anlässlich der Pariser Konferenz der Finanzmänner, lehnte das französische Kabinett ein Moratorium strikte ab. Wenn man inzwischen in Paris anderer Auffassung geworden ist und eine Stundung mit ungeheuren Bedingungen verknüpft, so scheint das vom rein französischen Standpunkt aus z. B. nicht nur verständlich, sondern liegt auch folgerichtig in der Linie der von Poincaré seit seinem Regierungsantritt verfolgten Politik. Frankreich — oder richtiger Poincaré — knüpft an ein Moratorium die Forderung nach produktiven Pfändern. Was heißt produktive Pfänder? Nach dem „Paris-Matin“ ist darunter die Beteiligung an den Ergebnissen der Ausbeutung der staatlichen Bergwerke, der Dominienwälder und der großen Industrieunternehmen, zu verstehen! Man will also u. a. Deutschland neue Kommissionen auf den Hals heken, die für uns eine neue weitere Belastung bedeuten und die einen wesentlichen Anteil der neu erstrebten Einkünfte für ihren großzügigen Unterhalt verschlucken. Auf der einen Seite also Stundung und damit Anerkennung der Unmöglichkeit, weitere Verpflichtungen zu leisten, auf der andern Seite neue Belastungen! Wofür da erst Stundung, Herr Poincaré?

Kein wirtschaftlich betrachtet, sind die französischen Forderungen ebenfalls mehr als widersinnig. Zunächst ist uns unerfindlich, was bei der Reichsbank noch kontrolliert werden soll, nachdem ihre Autonomie gegenüber dem Reich gestärkt worden ist, und das geschäftliche Interesse der Anteilhaber einen ziemlich weitgehenden Einfluß auf die Noten- und Devisenpolitik der Reichsbank gewonnen hat. Die ferner von dem französischen Ministerpräsidenten geforderte Devisenzentralisation muß daran scheitern, daß ein Heer von Ententeagenten in Deutschland und besonders die Befugung, mit manchem geschäftstüchtigen Diener ohne jede Kontrolle des Reiches Devisengeschäfte ausübt. Das kann nur durch ein Verschwinden der Befugung unterbunden werden. Eine Überwachung des Marktes in Auslandsbevisen findet überhaupt statt. Die Kontrolle der Ausfuhrgenehmigung wirkt wie ein Hohn, wenn man weiß, daß es gerade der Friedensvertrag ist, der die Rechte Deutschlands zur Ausübung seiner Zollpolitik erheblich beschränkt. Eine Sonderbesteuerung der Rohle muß auf den schärfsten Widerstand der Bergarbeiter stoßen, die jetzt schon die erhöhte Kohlensteuer als ein Hemmnis in ihren Lohnkämpfen empfinden und daher im Interesse einer besseren Lebenshaltung und zur Verhinderung der Abwanderung in andere besser bezahlte Berufe einen Abbau der Koh-

lensteuer fordern. Die Wiederherstellung der Zollgrenze im Osten des besetzten Gebietes nach Poincarés Plänen wäre die ungeschminkte Wiederaufnahme der Sanktionen, die in Wirklichkeit niemals aufgehört haben. Unerfindlich ist auch, welche praktischen Erfolge sich Poincaré aus einer besonderen Kontrolle der Einnahmen aus Bergwerken und Wäldern verspricht. Der heikelste Punkt unter den französischen Forderungen ist die Beteiligung an der deutschen Industrie. Bekanntlich ist die Sozialdemokratie für eine Erfassung der Sachwerte schon vor längerer Zeit in der Absicht eingetreten, dadurch die Rückwirkungen der Reparationszahlungen auf die Welt abzuhalten. Inzwischen ist auch von deutscher rechtsstehender kapitalistischer Seite ein entsprechender Plan ausgearbeitet worden. Dieser Plan bezweckt, die gesamten fälligen als Reparationszahlungen bezeichneten Forderungen durch ein einmaliges großes Bankrot abzulösen, das etwa ein Fünftel des Aktienkapitals und des Grundvermögens umfassen sollte. Als Gegenleistung verlangt er die sofortige Aufhebung der Besatzung und vollständige Freiheit der deutschen Wirtschaft vor fremdem Druck. In dem Zusammenhang aber, in dem Poincaré die Forderung nach deutschem Aktienbesitz aufstellt, ist das eine Umkehrung sowohl unserer eigenen früheren Forderungen, sowie des Planes, der soeben gekennzeichnet wurde. Eine Erfassung der Sachwerte ohne Hilfe der Industrie ist unmöglich. Nach der unheilvollen Entwicklung, die die Welt genommen hat, sind die Vorbehalte der deutschen Industrie keineswegs als unbegründet zurückzuweisen.

Es ist anzunehmen, daß Poincaré von seinem phantastischen Produkt viel zurückgraben muß. Nachdem die englische Regierung den Antrag auf Stundungsgewährung für Deutschland gestellt hat, erscheint es unmöglich, daß sie jetzt einer Stundung statgibt, die an die unheilvollen Forderungen Poincarés geknüpft ist.

London.

Ueber den Gang der Verhandlungen der Londoner Sachverständigen-Kommission verläutet, daß es in der Nachmittagsstunde zu ziemlich heftigen Zusammenstößen zwischen der englischen und französischen Delegation kam. Nachdem die Sachverständigen-Kommission zu dem Schluß gelangt war, daß die französischen Vorschläge undurchführbar sind, soweit die „produktiven Garantien“ in Frage kommen, wird erwartet, daß Lloyd George seine Gegenvorschläge vorlegen wird, die allerdings sehr weit von den französischen Plänen abgehen sollen.

Am eventuellen Schwierigkeitspunkt zu entgehen, bereitet man schon jetzt in England die Öffentlichkeit für eine neue Kommission zu einem späteren Zeitpunkt vor.

Paris, 8. August. Der Sonderberichterstatter der „Agence Havas“ meldet über den weiteren Verlauf der Beratungen der gestern eingesetzten Sachverständigen-Kommission: Die britischen Sachverständigen hätten erklärt, daß die Alliierten schon am Tage der früher getroffenen Abmachungen über präzise und produktive Pfänder verfügten, wie zum Beispiel die Zwanzigprozentige Abgabe von der deutschen Ausfuhr und die Zuanpruchnahme der Summe für Reparationszwecke. Wenn man hätte der im Monat Mai vorigen Jahres eingesehten Garantieausfuhr die Machtbefugnis, ähnliche Maßnahmen zu ergreifen, wenn er es für notwendig erachtete. Finanzminister de Castelnau habe erwidert, daß Deutschland sich nicht mehr seiner Verpflichtungen in Bezug auf die Abgabe von Export entledige, wie auch mit dem Rest seiner Schulden. Wenn andererseits Deutschland für die schwebenden Schulden ein Moratorium bewilligt werde, könnten die ergriffenen Maßnahmen nicht mehr angewendet werden. Die ins Auge gefaßten Pfänder seien technischer, fiskalischer und produktiver Natur und hätten keinen militärischen Charakter, wie etwa die Befugung neuer deutscher Gebiete.

Seute nachmittag werden die Sachverständigen eine neue Sitzung von kurzer Dauer haben. Die Ministerpräsidenten werden dann wahrscheinlich gegen Ende des Tages zusammenkommen.

Poincarés Erklärung.

Paris, 7. August. Der Sonderberichterstatter der „Agence Havas“ in London schreibt: Der erste Tag der Konferenz war fast vollkommen durch eine Erklärung ausgefüllt, die Ministerpräsident Poincaré im Laufe der Vormittags- und der Nachmittags-Sitzung auf Verlangen Lloyd Georges über die durch das deutsche Moratoriumsverlangen geschaffene Lage abgegeben hat.

Der französische Ministerpräsident erinnerte zunächst an die verschiedenen Verfassungen Deutschlands im Laufe der drei Jahre gegenüber dem Friedensvertrag von Versailles, namentlich an die Rückstufung der Kriegsbeschuldigten, an die Entwaffnung, die nur unvollkommen sei, und schloß sich in dieser Beziehung auf die Auskünfte, die er von dem Vorsitzenden der interalliierten Militärkontrollkommission in Berlin, General Koller, erhalten habe.

Uebergehend zur Reparationsfrage

erinnerte Poincaré daran, daß die Alliierten die Schuld Deutsch-

lands, die Kriegskosten und jede Indemnität ausgeschlossen und die Reparationen, die das Deutsche Reich schulde, auf ein Minimum beschränkt hätten. Sie sollten nur enthalten die Militärpensionen, sowie die Schäden, die den Zivilpersonen und deren Eigentum zugefügt wurden. Bis jetzt hätten die Familien der erschossenen französischen Staatsbürger im Norden und Osten Frankreichs noch keine Kompensationen vom Deutschen Reich erhalten. Was deren Höhe anbetreffe, so sei die Reparationsschuld im April 1921

berechnet worden, auf die man übrigens 12 Milliarden Goldmark berechnete, auf die man am 1. Mai 1922 fällig gewesen sein, angerechnet habe. Frankreich habe erwartet, daß damit seine Opfer ein Ende erreicht hätten. Es habe sogar daran gedacht, daß eine Regelung der interalliierten Schulden dank der Liquidation der Sachpfaunders, die der Zahlungsplan von London vorgegeben habe, eintreten könne. Es wäre einer derartigen Gesamtoperation günstig gestimmt, vorausgesetzt, daß ein Prioritätsrecht für die verwüsteten Gebiete geschaffen werde. Aber die jüngsten Ereignisse (der Ministerpräsident hat später ausgeführt, daß es sich um die Note Balfours handele) verhin-dere im Augenblick die Durchführung dieses Planes.

Poincaré erklärte weiter, Deutschland habe die Geldzahlungen nicht regelmäßig geleistet. Trotzdem ihm eine bedeutende Herabminderung für die Zahlungen des Jahres 1922 bewilligt worden sei, verlange es jetzt noch ein vollkommenes Moratorium für die Jahre 1923 und 1924. Andererseits aber habe

die Frage der interalliierten Schulden einen neuen Charakter angenommen, an dem Frankreich nicht schuld sei. Man habe Frankreich an seine Schulden von den verheerenden Seiten erinnert. In Amerika gebe augenblicklich Barren in der Regierung Aufklärung, die sie für notwendig halte. England seinerseits habe die Absichten in der Note Balfours kundgegeben. Das Ergebnis sei, daß Frankreich, das die Reparationspflichten für 10 verwüstete Departements zu seinen Lasten trage, nicht von heute auf morgen veranlaßt werden könne, einen Teil seiner äußeren Schuld in ihrer Gesamtheit zu bezahlen, während es ihm unmöglich sei, seine Forderungen bei Deutschland einzuziehen. Unter Land, so fuhr Poincaré fort, das

schon für Deutschland 90 Milliarden Goldmark vorgeschossen hat, davon die Hälfte auf Reparationskonto, muß also das Defizit in seinem Budget vergrößern. Das ist ungerecht. Nach den Worten Lloyd Georges darf man Deutschland nicht zur Verzweiflung treiben. Aber auch Frankreich nicht! Wenn wir die Ausführung des Friedensvertrages verlangen, so sind wir weder imperialistisch noch militärisch. Wir wollen auch Deutschland nicht zerschellen, wir wollen

nur dem Ruin entgehen.

Wir sind bereit, an dem Wiederaufbau Europas mitzuarbeiten, der aber unmöglich gemacht wird, wenn Frankreich zusammenbricht und wenn es nicht seine Reparationspflichten zurückzahlt, wie die Konferenz der Sachverständigen im Jahre 1920 in Brüssel sie festgelegt hat. Aber es ist unmöglich, in Frankreich die Ausgaben zu vermindern und die Steuern zu erhöhen. In dieser Richtung sei die Bemerkung Sir Robert Hornes, daß er jüngst gemacht habe, nicht ganz begründet. Frankreich habe tatsächlich 10 verwüstete Gebiete, die nicht einmal normale Steuern bezahlten. Die Zahl seiner Toten und Vermundeten sei viel größer als die Englands. Seine soziale Gleichung sei sehr verschieden von der Englands, und ferner sei ein Vergleich der beiden Budgets praktisch schwierig. Frankreich habe seit drei Jahren sich stark mit Steuern belastet. Es lei

am Ende seiner Kraft.

Es erhalte sich nur durch den Kredit, der ihm unerlässlich sei, um den Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete während der Dauer eines Moratoriums fortsetzen zu können, das man Deutschland bewilligen sollte. Man wende wohl ein, daß sich Deutschland wegen der Entwertung der Mark und wegen der Unmöglichkeit, in der es sich befindet, ausländische Devisen für seine Barzahlungen zu kaufen, in einer prekären Lage befinde. Dieser Fehler liege an Deutschland selbst. Zur Unterstützung seiner Behauptung führte Poincaré alle übertriebenen Ausgaben an, die das Deutsche Reich mache, um seine Handelsmarine zu vergrößern, seine Eisenbahn- und Schiffswege zu verbessern usw. Außerdem habe sich

Deutschland nicht erklärt mit Steuern belaste.

Es habe absichtlich seinen Notenumlauf vergrößert. Wenn Frankreich auch in der gleichen Weise gehandelt hätte, würde es ebenfalls herabgesunken sein. Es sei also unerträglich, daß Frankreich die Folgen einer Lage über sich ergehen lasse, für deren Abänderung Deutschland nicht nur nichts getan habe, sondern im Gegenteil.

Poincaré forderte, daß im Falle die Reparationskommission Deutschland ein Moratorium bewillige, so lang es sich sein möge, die Alliierten als Gegenleistung produktive Pfänder verlangen sollten (innere Kontrolle, Ausbeutung der staatlichen Bergwerke, der Dominienwälder, Beteiligung an den großen Industrieunternehmen usw.). Der Ministerpräsident erklärte zum Schluß, was seine Grundzüge anbetreffe, sei er un-nachgiebig.

Lloyd Georges Antwort.

Auf die Rede Poincarés, welche die ganze Vormittags-Sitzung des Obersten Rates ausfüllte, antwortete am Nachmittags Lloyd George, der nach dem „Welt Pariser“ schon am Vormittag ziemlich lebhaft Bemerkungen gemacht haben soll. Lloyd George erinnerte daran, daß Großbritannien ebenfalls ein Frankreich gelitten habe. Die Bankers Trust Company in New York habe soeben eine Mitteilung veröffentlicht, wonach Frankreich während des Krieges 379 Milliarden Dollar, während 1919 17 Milliarden Dollar und das Britische Reich 40½ Milliarden Dollar

Deutschlands Rechnung ausgegeben habe, so habe Großbritannien, abgesehen von den Steuern, die es sich während des Krieges auferlegte, 50 Milliarden ausgegeben. England habe zwei Millionen Arbeitslose gehabt, es bestiehe jetzt noch 1.400.000. Die Bevölkerung der verwüsteten Gebiete mache im ganzen vielleicht nur zwei Millionen Menschen aus, während die Arbeitslosen Englands mit ihren Familien ungefähr 5 Millionen ausmachen. Poincaré bestreite fest auf dem Versailler Friedensvertrag, wenn verdankt man es aber, wenn Deutschland jetzt in weitem Umfange entwaflnet sei? Es sei außerstande, einen Krieg zu führen, es wisse noch aus Erfahrung, wieviel Zeit es benötige, sich dazu zu rüsten. Deutschland habe kaum genug Soldaten, um die Ordnung im Innern des Landes aufrechtzuerhalten. Was die Reparationen anlangte, so habe es trotz seiner drei Revolutionen und trotz der Schwäche seiner Regierung schon 10 Milliarden Goldmark gezahlt.

Der Garantiausgleich habe über die deutschen Steuern günstig berichtet. Der Niedergang der Wirtschaft sei ein sicheres Thermometer, um den deutschen Ruin zu erkennen. Sodann schlug Lloyd George die Einsetzung des Sachverständigenausschusses vor. Nach Lloyd George sprach Schanzer in etwa gleicher Weise wie Lloyd George, indem er, wie der "Zeit Parisien" berichtet, die ungünstige Finanzlage Italiens schilderte. Er erklärte, man müsse in Betracht ziehen, daß also strenge Maßnahmen in Deutschland anzuhaken zur Folge haben könnten. Der belgische Ministerpräsident Theunis erklärte dann, Lloyd George habe von Reparationen gesprochen, die deshalb nicht seien, weil viel zu reparieren sei. Die Haltung eines jeden richte sich nach seinen Bedürfnissen nach Reparationen. Nach dem "Zeit Parisien" soll Theunis unter Anerkennung der schwierigen Finanzlage Deutschlands geäußert haben, die deutsche Regierung habe niemals so nachgegeben, wie es zu wünschen gewesen sei. Hayashi-Japan sagte, das einzige Ziel der Alliierten müsse sein, soviel Geld wie möglich zu erhalten. Auch er stimmte dem Vorschlag Lloyd Georges zu.

Von der Börse.

In der Berliner Dienstagsbörse verhielt sich die Devisen-Spekulation im Hinblick auf die unklare politische Lage in London zunächst abwartend. Es fanden nur außerordentlich geringe Umsätze in ausländischen Zahlungsmitteln statt. Am 11. August notierten: Kabel New York 763, London 3405, Holland 29.600. Am Effektenmarkt herrschte bei Beginn der Börse ebenfalls allgemeine Stille. Im weiteren Verlauf entwickelte sich jedoch am Montagsmarkt eine stürmische Gasse, in deren Mittelpunkt Rheinische, Gesenlischen, Rheinische, Köln-Neu-Essen, Rheinische Braunkohle und andere westdeutsche Papiere standen. Ueber die Ursache besteht keine volle Klarheit. Nach einer Version handelt es sich um eine große neue Konzentrationbewegung der schon Montagsnotierten. Außer den Montagsnotierten zeigten auch die Maschinenbauanstalten sehr feste Tendenz. An den übrigen Märkten blieb das Geschäft jedoch verhältnismäßig ruhig.

Minister Böllig gegen die Verheugung der Jugend.

Der preussische Kultusminister Böllig mündet sich in einem Erlaß an die Provinzial-Schulkollegien und die Regierungen gegen die Verheugung der Jugend. In ihm wird einleitend unter Hinweis auf die letzten Ereignisse die Notwendigkeit betont, die Jugend zu lebendiger Staatsgefühl, zu einem Staatsideal zu erziehen, in dem Volksgedühl und Staatsgefühl sich durchdringen. Dieser Staat muß in dem Gemüßen und dem Pflichtbewußtsein der Jugend gegründet sein, wenn er nicht in seinem Bestande bedroht sein soll. Die Staatsbürgerliche Erziehung, diese wichtige Aufgabe der deutschen Schule, macht es erforderlich, daß von den Schülern und Schülern alles ferngehalten wird, was geeignet wäre, sie in ihrer Staatsgefühl zu verwirren oder sie gegen den Staat zu beeinflussen dem sie einmal mit Hingebung dienen sollen. Der Minister weist dann auf die „planlosen Verheugungen Jugendlicher gegen Staat und Staatsform“ hin und bedauert, daß eine Reihe von Jugendverbänden und Schülervereinen dem Erziehungswillen des Staates entgegenarbeiten. Der Minister verbietet daher den Schülern und Schülerinnen der ihm unterstellten Schulen, Vereinigungen anzugehören oder an ihren Veranstaltungen teilzunehmen, die sich gegen die geltende Staatsform wenden. Dasselbe gilt von Vereinen, welche die verfassungsmäßigen Grundrechte mißachten, Glieder der deutschen Volksgemeinschaft ihrer Abkunft, ihres Glaubens und ihres Bekenntnisses wegen bekämpfen. Die Provinzial-Schulkollegien und Regierungen werden beauftragt, insbesondere für die Durchführung dieses Verbotes zu sorgen, das sich ohne weiteres auf diejenigen Vereine bezieht, die von der Reichs- oder Landesregierung oder ihren Organen allgemein verboten sind.

Wir erwarten, daß es nicht nur bei diesem Erlaß bleibt, sondern daß auch vom Staatsministerium mit aller Strenge gegen die Schulmänner vorgegangen wird, die es an der nötigen Energie zur Durchführung dieses Verbotes fehlen lassen.

Gegen die nationalistische Gehpresse.

Magdeburg, 8. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Genosse Höring, hat die „Mitteldeutsche Presse“ und das „Städtische Tageblatt“ auf 10 Tage verboten. Die beiden Blätter brachten einen Artikel über den Reichstag, in dem sie das Verbrechen ausdrücklich billigten.

Bayern und das Reich.

München, 8. August. (Eig. Drahtbericht.) Die Abreise der bayerischen Delegation nach Berlin ist heute erfolgt. Die bayerische Ordnungspresse gibt den Delegierten nach Verhandlungsmahnahmen mit auf den Weg. So schreibt die „Bayerische Volkspartei-Korrespondenz“ unter dem vieljüngeren Titel: „Der unverrückbare bayerische Standpunkt“. Die bayerische Notverordnung kann erst aufgehoben werden, wenn die Bedenken Bayerns gegen die republikanischen Schutzeinrichtungen des Reichs beseitigt sind. Das bayerische Volk, das geschlossen wie noch nie hinter der Politik seiner Regierung steht, verlangt von den Unterhändlern, daß sie sich klare und reale Pfänder mit nach Hause bringen. Jetzt handelt es sich nicht um Reichstreue und um die Einheit des Reichs, sondern darum, ob die Kanakler des Reichsstaates so viel Einigkeit besitzen, der staatspolitischen Wirksamkeit in Deutschland ein Opfer zu bringen. Wie unter diesen Umständen mit den Deuten, die ein beratendes Mandat in Berlin zu vertreten haben, verhandelt werden soll, ist nicht auszuentscheiden. Die Süddeutsche demokratische Korrespondenz spricht mit Recht von einer Provokation des Reichs durch die Koalitionsbildung und schreibt: „Es ist wahrhaftig eine seltsame Forderung des bayerischen Verständigungswillens, wenn man die Partei in die Regierung hineinzieht, die bisher den Gedanken einer Verständigung entschieden bekämpft hat. Wir sind nicht am Ende, sondern am Anfang des Konflikts.“ Auch der Bauerbund rührt sich allmählich und will nicht mehr kritiklos der Landtagsfraktion Gefolgschaft leisten, die im Schlepptau der Deutschnationalen hängt. So schreibt das bayerische Organ des bayerischen Bauernbundes: „Es klingt wie ein Hohn, im Moment, da alles nach dem Schicksal der Republik steht, wird das Justizministerium Monarchisten ausgeliefert. Das ist zum Schanden. Wir konstatieren, daß dieser Schritt der Bauernfraktion ohne jede Fühlungnahme mit der Partei erfolgt ist.“

Selbstverständlich geben nun die illegalen separatistischen und monarchistischen Organisationen, wie z. B. der „Bund Oberland“, die Konsequenzen aus der verfahrenen Lage. In Süddeutschland wird für eine föderale Mobilisation der monarchistischen Partikularisten geplant. Es wurde das Gerücht ausgebreitet, die oberbayerischen Bergarbeiter würden Schliersee und Miesbach überfallen, die Ortsgruppe Schliersee des „Bundes Oberland“ würde in den Hotels Wachen einrichten und die Zugangswege nach den Dörfern der oberbayerischen Bergarbeiter mit Posten besetzen. In den Kreisen der Reichsstaatsbeamten war man offenbar in den kritischen Tagen bereit, dem Reich unter Umständen auch mit Gewalt Widerstand zu bieten, wenn die bayerische Regierung sich auf den Boden der Reichsregierung gestellt hätte.

Verfassungsfeier in Württemberg.

Das württembergische Staatsministerium hat laut „Berliner Tageblatt“ angeordnet, daß am Jahrestage der Verfassung alle öffentlichen Dienstgebäude in den Reichs- und Landesfarben zu flaggen haben.

Ein Zeitungsverbot in Bayern.

Nach einer Münchener Meldung des „Berliner Tageblattes“ ist der nationalsozialistische „Völkische Beobachter“ von der bayerischen Regierung wegen eines Artikels, in dem die Reichsregierung und die bayerische Regierung beschimpft wurden, auf acht Tage verboten worden.

Waffenfunde in Reiffe.

Berlin, 8. August. Nach einer Havasmeldung sollen von der internationalen Kontrollkommission in der Festung Reiffe tausend Tonnen Kriegsmaterial gefunden worden sein. Die Feststellungen haben ergeben, daß in den Kammern der längst geschlossenen Festung u. a. 343 Gewehre und Karabiner, 8 leichte und 8 schwere Maschinengewehre und große Mengen Pulver und Munition entdeckt wurden. Der größte Teil dieser Bestände ist wahrscheinlich von dem sogenannten wilden Selbstschutz in Ober-Schlesien während der früheren Unruhen dort verstreut worden. Die Angabe der Havasmeldung, daß deutsche Militärbehörden versucht hätten, die Nachforschungen zu erschweren, trifft nicht zu.

Parteibeitrag der Reichstagsfraktion.

Berlin, 8. August. Von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird mitgeteilt: Aus den Beiträgen der Mitglieder der Reichstagsfraktion wurden dem Parteivorsand 100.000 M. überwiesen.

Agrarier gegen die Getreideumlage.

Der Vorsitzende des Reichs-Landbundes, Reichstagsabgeordneter Hepp, ergreift in der „Nationalliberalen Korrespondenz“ das Wort, um auch weiterhin zu beweisen, daß die Getreideumlage eine Unmöglichkeit ist und daß die Durchführung des Gesetzes den Ruin der Landwirtschaft bedeuten würde. Er weist auf die Herabsetzung der Umlagemenge in einigen Provinzen des Reichs hin und bedauert, daß durch die Herabsetzung der Freigrenze viele Kleinbetriebe und damit große Mengen des Getreides nicht erzielt werden. Der Gedanke der Befreiung der Kleinbetriebe sei zwar richtig, man hätte aber diesen Gedanken nicht auf Kosten der Großbetriebe in die Tat umsetzen sondern das Gesamtumlageverhältnis vermindern sollen. Mit anderen Worten: Befreiung der Kleinbetriebe, Schonung der Großen! Das ist zwar sehr deutsch-national, aber frei von jeder volkswirtschaftlichen

Erkenntnis. Dann muß die nächste Witterung und der Wetterwechsel Dollar herhalten, um das Verlangen nach Witterung der Getreideumlage und höheren Profiten zu rechtfertigen. „Dann man“, so fragte Herr Hepp, „auf der anderen Seite erwoagen, die Rückführung der Fortführung der Wirtschaft bedenken muß?“ Wir erlauben uns hierzu zu bemerken, daß, wenn die Fortführung der Wirtschaft tatsächlich in Frage gestellt sein sollte, dies nicht auf den „niedrigen“ Preis für ein Bruchteil des Getreides, sondern höchstens darauf zurückzuführen ist, daß die große Mehrzahl der Landwirte nicht versteht, ihren Verdienst höher zu bringen, als die zweifachen verausgaben. Ein Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, Frau Hübnner, die ausdrücklich betonte, daß sie nach Lande ist, schrieb einmal im „Tag“ über diese Frage, und sagte: „Die meisten im Dorfe pfropfen sich die Stuben voll kostbarer Möbel, Klaviere oder legen ihre Scheine in Brillanten und anderen „Goldwerten“ an.“ Sie stellt fest, daß schon der letzte Kartoffelpreis selbst von Landwirten „eine ganz unnötige Ueberbezahlung“ genannt wurde und ein Bekannter erklärte ihr, die jetzige (vorjährige) Kartoffelernte habe ihm so viel gebracht, wie sein Gut (300 Morgen) im Frieden wert war. Wir wollen uns nichts vormachen: Die Landwirtschaft hat unter der Zwangswirtschaft des Krieges und der Nachkriegszeit recht gut gedeihen können.“ So sieht die Not der Landwirtschaft aus, die angeblich durch den Preis des Umlagegetreides ruiniert wird. Wenn sie ein Fünftel von der Liebe zum Volke hätte, von der sie immer schwärmt, dann würde sie ohne zu murren das angelegte Opfer bringen. Da aber die Parole „bereichert Euch“ sie leitet, will sie von der Getreideumlage nichts wissen, die durchzuführen jede Regierung im Interesse der gefährdeten Volksernährung verpflichtet ist.

Fleisch aus Argentinien.

Wie die „Völkische Zeitung“ mitteilt, sind die Verhandlungen des Handelsvollmachtigen der argentinischen Regierung, Dr. Bartolomäo Daneri, für die Lieferung argentinischen Fleisches nach Deutschland zum vorläufigen Abschluß gekommen und Dr. Bartolomäo Daneri ist von Deutschland nach Buenos Aires zurückgereist. Die Schlussverhandlungen sollen in Argentinien stattfinden. Vorläufig ist ein Mindesttransport von hunderttausend Tonnen lebendes Vieh und hunderttausend Tonnen Geflügel, der auf deutschen Schiffen verpackt werden soll, in Aussicht genommen. Wie das Blatt schreibt, wird es möglich sein, das argentinische Fleisch um ein Drittel billiger als das deutsche zu liefern.

Der Prozeß gegen die russischen Sozialrevolutionäre.

Moskau, 7. August. In dem Prozeß gegen die angeklagten Sozialrevolutionäre erwiderte der Ankläger am 5. August auf die Ausführungen der zweiten Gruppe der Angeklagten. Zum Schlusse warf er die Frage des Strafausmaßes von dem Standpunkte der Mäßigkeit oder Gefährlichkeit auf und sagte, den Angeklagten sei diese Frage bereits durch die Ausführungen von Goh, Henselmann und Tinojewski gestellt worden, die erklärten, daß sie, solange sie leben, so handeln würden, wie früher, und daß von ihnen weder ein Widerruf, noch Gnade zu erwarten sei. Was soll man nach diesen Erklärungen tun? Was sollen wir, wenn wir in die Vergangenheit blicken? In Petersburgs Junterausstand und Blut, in Moskau Oktoberausstand und Blut, in Archangel'sk Blut, in Samara und Sibirien Blut, in Tambow und in Kronstadt neuerlich Blut, wo immer wir in die Vergangenheit und Zukunft blicken, überall sehen wir Blut. Deshalb erkläre ich ganz ruhig: Blut muß hier vergossen werden, damit es in Zukunft kein Blut oder weniger Blut gebe.

Henselmann polemisierte sofort namentlich gegen die Ausführungen Krienenos, der behauptet hätte, daß die Bestäubigen auch weiterhin mit denselben Methoden wie früher, den Kampf gegen die Sowjetmacht führen würden. Diese Schlussfolgerung sei nicht richtig. Die Angeklagten haben sich den Kampf in der Zukunft in anderen Formen vorgestellt, als in Form eines bewaffneten Kampfes. Die Aufgabe der Partei der Sozialrevolutionäre bestehe in allmählicher, mühsamer Arbeit zum Zwecke der Erziehung der Arbeitermassen. In dem Augenblick, in welchem der Wille der organisierten Massen zum wahren Ausdruck komme, werde der Bolschewismus genötigt sein, den Grundgedanken der Demokratie zu weichen.

Tinojewski polemisierte in seiner Republik hauptsächlich gegen Bucharins Ausführungen über die Diktatur des Proletariats. Goh erwiderte auf die gegen die Partei der Sozialrevolutionäre erhobenen politischen Anschuldigungen, welche Bucharin und Krienoiko vorgebracht hätten. Wir haben nie auf den bewaffneten Kampf verzichtet und werden auch nie auf ihn verzichten. Der Kampf muß aber in verschiedenen Formen geführt werden. Im gegenwärtigen Zeitpunkt haben wir auf dem Standpunkte, daß wir auf den bewaffneten Kampf und aufstände verzichten.

Nach kurzer Pausa führte Oelenow aus, daß die Bestäubigen, da sie nicht gemeingefährlich seien, keiner Strafe unterliegen, denn das Sowjetstrafgesetzbuch verfolge nicht eine strafbare Ablicht, sondern bloß Straftaten. In der Vormitagsung vom 4. August forderte der Vorsitzende des Gerichtshofes die Bestäubigen auf, eine Erklärung abzugeben, wie sie sich verhalten würden, falls der Gerichtshof sie freisprechen würde. Sie erklärten, unbeeuglich bei ihren Idealen zu verharren.

Zölibat.

Roman von Joh. Herd.

54) (Katholik verboten.)
Und die Blide kandelten von dem großen Jrenen, dem gemeinsamen Glück, das sie erlangen, als Seelen und Körper eins geworden waren in dem alle Bedenken und Ängste niederwerfenden heiligen Gebot ihrer Liebe.
Näherkommende Schritte trafen sie auseinander. Sie ließen sich rasch beim Tische nieder, die einleitende Frau Hermine übergab der Fremden das Kind, um den Tisch zu bereiten, als auch schon der Sekretär herbeigekam und mit feinem Eintritte den Ernst brachte, eine Menge neuer Schmarren über das in sich verjüngte Paar zu regnen.
Erst kreifte hinter das Zusammenreffen mit Kausatz der vergessens auf Keller geparkt hätte und diesen in den nächsten Tagen im Bureau aufsuchen würde.
Keller lachte:
„Da gab es heute einen Kampf. Bist du, nicht langem. Ich kenne Kausatz. Der gibt Feuer, wenn man des Wort Kirche vor andeutet.“
„Ich war übermüht, ihn bei dir zu treffen. Wir haben uns vor Jahren. Damals war er noch Priester. Bei ihm wie bei dir spielt das eigene Erleben in der Stellungnahme zur Kirche eine beeinflussende Rolle.“
Der Sekretär antwortete abweichend. Binnen wenigen Minuten war er mit Erb in einer Debatte verwickelt. Zum erschrocken berührte er vor Philippine und der Gattin des Sekretärs.
Kausatz schrieerte gleich anderen an dem Mitternachts, daß die Kirche des Kaiserpol der Gültigkeitserziehung von Religionen nachhat, deren Hierarchie seit grauen Zeiten erkannt, mit dem Gewissen überhaupt den Menschen zu befehlen. In der Zukunft: „Kaiser der Kirche ist kein Gott“, heißt sie

ihre Macht aufrecht zu erhalten durch die Beherrschung des Sinnenlebens, das der Lotenwurm in ihrem Inneren Gebäude ist. Jeder Gegner der Kirche, somit jeder Denker, abnt den Zusammenhang der kirchlichen Gewissensbildung und Moral, ebenso des damit eng verbundenen humanistischen Ererbtes. Die Entwicklung des Geistes breitet darüber hinweg und begründet die Kirche unter dem Schutze häßlicher Verzerrung des menschlichen Glückes. Sie wehrt sich, sprüht dem Gebot des Gehorsams Hohn, wenn sie zum Beispiel erklärt, sie verwerte das Zölibat. Aber sie hat sich nie getraut, zum Eidbruch aufzubrechen und Staaten zu unterminieren, wenn es galt, die Zwecke der Hierarchie zu verfolgen.“
Frau Hermine lachte auf Keller einzuwirken, von dem begonnene Gespräch abgelaufen. Der Priester tat ihr leid, denn sie dachte die Worte des Gatten getroffen wüßte. Doch Erb beruhigte sie, indem er auf das Stadtpferd des Freundes anspielte:
„Lassen wir ihm seinen Willen, sonst fühlt er sich nicht gesund.“
Keller verteidigte sich. Erb wüßte ganz gut, daß keines seiner Worte auf den Priester zielt, nur dem System gelte, der kirchlichen Bureaucratie.
„Sie ist nichts anderes als eine Schmeißer der weltlichen Bureaucratie. Diese erzeugt Affre, die Selbstzweck bleiben, nicht auf das Leben wirken, sondern es in der Entwicklung hindern. Die kirchliche ist eine Götzenkult. Sie lebt davon. Die höchsten ihrer ist die erhöhte Epizyberstigmatisierung.“
Er setzte hinzu:
„Dabei liegt sie über die herrschende Monarchie. Sie verzerrt sich selbst, wenn sie gegen das Chaos anerkennlich des Anarchismus opponiert. Sie war immer und jezeit die Kämpferin und Schutzherrin der Anarchie, sowohl in geschichtlicher als auch in kerkmalistischer Hinsicht. Sie bildet nicht nur einen Staat im Staate, sondern den Willen des Staatsbürgers in der Anerkennung des Papstes und des Staates. Die Dogmen, die gegen das Staatsinteresse verstoßen, gewinnen den Menschen zur Treuepflicht gegenüber dem anderen Teil der Gemeinshaft, zur

Verachtung, wie die gleichen Dogmen im Predigen des Feindes, mordes, des Völkertalles gegen den Gottesglauben von der Liebe verheißt. Der gefürchtete Priester, die hierarchische Rangleiter, die Bestanzhaltung, die sich der Steuer an den Staat entzieht, die Entziehung des Priesters den Richtern — eine gewollte Rechtsbeugung und Verwirrung der Rechtsansichten, die anarchisch ist. Sie sprengt Eide, schafft Weltkatastrophen — den dreißigjährigen Krieg, die Kreuzzüge — und segnet Waffen und Blutströme um ihres Zweckes willen. Und ist nichts anderes schließlich, als sie Stellung bezieht: ein moderner Aberglauben, das Unglück der Kulturwelt durch zwei Jahrtausende.“
Philippine unterbrach das Gespräch, indem sie auf das dem Vater laufende Kind wies:
„Herr Keller, betrachten Sie Bubi. Ich wette, daß ich weiß, was er denkt!“
„Kun?“ entgegnete der Sekretär verdußt, einen Angriff ahnend.
„Wie doch Papa einen bösen Mann spielt, statt sich an mir zu freuen, wie er sich die Stunden, wo ich bei ihm sein kann, durch denartige, nebenläufige Dinge verdirbt.“
Keller fuhr auf:
„Nebenläufige Dinge, Fräulein Weiz?“
„Nicht ich denke es, sondern Bubi!“ lachte Philippine. Die anderen stimmten mit ein, besonders über die Verblüffung Kellers, der — eine Wundererscheinung an dem Beweglichen — augenblicklich keine Antwort zu finden vermochte.
Als die Liebenden später durch die Gasse dahinschritten, fragte Philippine leise:
„Bist du, ist es dir nicht weh, wenn Keller so spricht?“
Der Sekretär langte nach der Hand der Fragenden, die sie an sich ziehend:
„Kun, er meint, von meiner Welt zu sprechen, und erkennt nicht, daß ich ihr schon fast nicht mehr angehöre.“
Ein Neben durchließ den Körper der Laufenden. In ihrem Innern aber sang ein zitterndes Hoffnungsstimmlin von der Zukunft.
(Fortsetzung folgt.)

Der Blutstrom.

Jhr 18 Morde von links 8 Todesurteile und 289 Jahre Haft!
Für 318 Morde von rechts
kein Todesurteil und nur geringe Haft!

In den letzten Tagen, in denen Bayern, der zweitgrößte deutsche Bundesstaat, die Fahne der Rebellion gegen ein verfassungsmäßig zustandekommendes Reichsgesetz erhebt, das nichts anderes will, als die Deutsche Republik und ihre Träger vor verbredlichen Anschlägen zu schützen, ist es angebracht, der Öffentlichkeit wiederum eine Uebersicht über die politischen Morde und ihre Sühne zu geben, die seit 1919 von rechts und links begangen worden sind. Wir bedienen uns dazu des Buches von J. E. Gumbel, das 1921 im Verlag Neues Vaterland, E. Berger & Co., Berlin W. 62, erschienen ist.

a) Politische Morde von rechts:
Nach der Statistik der erwähnten Schrift sind vom 15. Januar 1919 bis 10. Juni 1921 (Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg bis Karl Gareis) nicht weniger als 318 politische Morde begangen worden. Als Sühne für diese Bluttat hat unsere Justiz insgesamt verhängt: 31 Jahre und 3 Monate Einsperrung und eine lebenslängliche Festungshaft. Hierzu kommen noch zwei Morde: der am 26. August 1921 an Matthias Erzberger und der am 24. Juni 1922 an Walter Rathenau begangene Mord, so daß also bis zum August 1922 insgesamt

320 politische Morde von rechts zu verzeichnen sind. Diese Zahl würde sich noch erhöhen, wenn die Mordversuche auf Auer, Sängler, Nicolai, Hirschfeld, Scheidemann, Gerlach und Harden gelangen wären.

b) Politische Morde von links:
Vom 21. Februar 1919 bis 30. März 1921 (vom Bsp. Opel bis GutsMuths Heß) sind insgesamt 18 politische Morde von links verübt worden. Und die Strafe? 8 Todesurteile und 239 Jahre Einsperrung.

Leber, hatte fast: Inlere Justiz konnte für 320 politische Morde von rechts nur 31 Jahre und 3 Monate Einsperrung und eine lebenslängliche Festungshaft verhängen, dagegen für 18 politische Morde von links 8 Todesurteile und 239 Jahre Einsperrung. Wäre es nach dem Ende der „Hölle“ der Mordterror von links, erlösen ist, haben die deutlichenationalantifemilischen Mordbuben ihr schändliches Handwerk bis zum 24. Juni 1922 ausgeübt und würden es noch bis heute und weiterhin betreiben, wenn nicht endlich die Reichsregierung die Notwehrergesse erlassen hätte.

Die vorstehenden Zahlen hämmern es jedem ehrlichen Volksgenossen mit Gewalt ein, daß es erbärmlichste Feigheit gewesen wäre, wenn Regierung und Reichstag nicht der bisher mit wahrer Lammesgebild ertragenen verbredlichen Frechheit des monarchistischen Mordgeheles die notwendige Abwehr entgegengestellt hätten. Sie charakterisieren aber auch mit großer Deutlichkeit die Stellungnahme der bayerischen Wächter, die mit ihren Gefinnungskreuzen die Sabotage dieser Abwehrergesse ins Werk gesetzt haben.

Aus der Partei.

Alwin Gerlach gestorben.

Alwin Gerlach ist tot. Er war einer von den Alten aus der Sturm- und Drangperiode der Sozialdemokratie. Mit dem alten Attinghausen im Tode durfte er von sich sagen: „Unter der Erde schon liegt meine Zeit!“ Das andere Wort Attinghausens: „Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!“ war nichts für Alwin Gerlach. Bis zuletzt harrete er aus. Noch vor wenigen Tagen war er auf dem Büro des Parteivorstandes, nun ist er dahin.

Wahin? Nur der sterbliche Rest, nicht das leuchtende Beispiel von Pflichterfüllung und Opfermut. Wer nicht viel von Alwin Gerlach weiß, der hat doch wohl manchmal da und dort seinen Namen gelesen. Warum? Weil Gerlach es war, der so manches Parteiuernehmen, so manches Parteiblatt schuf und finanzierte. Als Metallarbeiter fing er an, für die Partei zu arbeiten und zu kämpfen, zur Zeit der Verfolgungen, als Reichstagsabgeordneter seiner jüdischen Heimat Blauen, von 1894 bis 98 und später wieder von 1903 bis 1906 kämpfte er mit beim parlamentarischen Aufstieg der Partei. Sechszwanzig Jahre lang sorgte, rechnete er, mühte er sich ab in der Parteileitung und an seinem Lebensabend stand er den Genossen in der Treptower Gemeindeverwaltung mit Rat und Tat bei.

Aber Alwin Gerlach war uns mehr als ein tüchtiger Abgeordneter und pflichtbewußter Parteibeamter. Aus dem Erzgebirge, wo er 1857 in Rautenkranz geboren wurde, stammend, war es für ihn wenn er zur Feder griff, natürlich und nahe liegend, daß er seine Erzählungen und Geschichten in seiner Heimat spielen ließ. Wie oft erregten uns nicht seine literarischen Arbeiten „Der Gotteslästerer“, „Maria und Joseph“ u. a. in der „Neuen Welt!“ Und die Lektüre seiner Erzählungen war für uns kein bloßer Zeitvertreib. Tausenden von Genossen sprach Alwin Gerlach aus der Seele — denn tausende hatten ja unter dem gleichen Fluch der Armut und Unwissenheit gelitten. Aus Alwin Gerlachs Erzählungen sprach der Geist der Alten, der Geist der Bebel, Vollmar, der so vielen erst die Kraft gab zum Ertragen jener unzähligen stillen Tragödien, aus welchen die Sozialdemokratie so tiefengroß hervordruch.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Tagung der schlesischen Gewerkschaften.

(Schluß.)

Kollege Graßmann ergreift das Wort zu einer ausführlichen Entgegnung auf die bisher vorgetragenen Vorwürfe und verteidigt eingehend die Ausführungen des Kollegen Köhl. Die Kommunisten reden von Zusammenarbeiten nur dort, wo sie in ausschließlicher Minderheit sind. Wo sie die Macht haben, denken sie gar nicht an Zusammenarbeit. Wenn die anderen Gruppen jetzt härter gegen das kommunistische Treiben vorgehen, vielleicht rechtzeitig spät, finden sie sich nicht im Zustand des Angriffes, sondern der Notwehr.

Die Frage der Arbeitsgemeinschaften ist für uns eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. So nächsten Fall und fast teilnahmslos, wie den Tarifgemeinschaften, stehen wir den Arbeitsgemeinschaften gegenüber. Nützen sie uns, behalten wir sie, nützen sie uns nichts, geben wir sie auf. Wir sehen zwei Möglichkeiten für die Arbeitsgemeinschaften: daß wir in allen den Stellen, die nun einmal da sind, unsere Vertreter hineinbekommen, denn wenn wir hinausgehen, werden die Einrichtungen nicht aufgegeben, sondern sie bleiben, nur sind wir nicht darin. Wir wollen unseren Einfluß ausüben, auch wenn er nicht übertragend ist, und dann wollen wir auch lernen.

Die Frage der Schaffung größerer Verbände, der Verschmelzung, Umformung, Auflösung, ist aus drei Gründen brennend geworden: Einmal aus den Gründen der Tarifsetzung, aus der Behinderung bei der Führung von Bewegungen, bei der Annahme von Grenzstreitigkeiten. Den natürlichen Geistes der Gewerkschaften aber heute zugunsten: „du hast dich auszulösen“, oder „du hast ein Drittel deiner Mitglieder abgegeben“, ist ganz unmöglich. Die Entwicklung läuft naturgemäß auf die Bildung großer Industrieverbände hin, wogegen wir uns aber wehren, ist der Zwang. Kollege Graßmann wehrt sich gegen noch härter gegen die rein mechanische Vergrößerung der Delegiertenliste und schließt: Was ich wünsche ist, daß der DGB eine große Familie nicht nur von Gewerkschaftsmitgliedern, sondern von Arbeitern sei, die die Not der Zeit zusammengeführt hat. Aus dem Gefühl der gegenseitigen Achtung und Liebe muß ein großer Chor von Arbeitern entstehen, der den gewaltigen Mächten der Zukunft gewachsen sein wird.

Kollege Wierlich bemängelt, daß Kollege Köhl zu wenig von den Ergebnissen des Kongresses vorgetragen habe. Betriedigt von dem Kongreß war allerdings keiner. Die Arbeitsgemeinschaften sind für uns ein Mittel zum Zweck. Es sollte beschlossen werden der Austritt aus der Zentralarbeitsgemeinschaft. Sie hat seit 1919 nicht viel und in den letzten 3 Jahren fast gar nichts geleistet. So glauben wir, die Sache habe wenig Bedeutung und warum solle also der Kampf nicht aus den Gewerkschaften herausgenommen werden? Damit war nicht gesagt, daß wir die Politik des Bundesvorstandes nicht billigen. Kollege Wierlich tritt mit Einschränkungen für die Industrieverbände ein, ebenso der ihm folgende Redner Karl Neufast.

Nachdem der beantragte Schluß der Debatte abgelehnt worden ist, wendet sich Kollege Jajja gegen die eingebrachte Resolution. Kollege Köhler steht auf dem Standpunkt, daß sich die deutsche Arbeiterschaft einen zweiten Kongreß wie den in Leipzig nicht mehr leisten kann. Wenn sich solche Dinge wiederholen, stehen wir am Anfang vom Ende. Auch er wendet sich gegen die Schaffung von Industrieverbänden durch Zwang. Nach dem Kollege Timm sich für die Resolution eingelegt hat, kommt Kollege Köhl zu seinem Schlußwort. Die Abstimmung ergibt die Annahme der (bereits veröffentlichten) Resolution gegen ein Duzend Stimmen.

Eingeschoben wird ein Vortrag des Leiters des Volksbildungsamtes, Paul Eggers, der die Wichtigkeit der Bildungsarbeit für die Arbeiterschaft schildert und die Gewerkschaftsführer zu regerer Mitarbeit als bisher auffordert.

Am 4. Punkt der Tagesordnung über die Betriebsräte teilt Kollege Köhl mit, daß die vom Bundesvorstand angebotenen Mittel zur Ausbildung und Schulung der Betriebsräte leider nicht verwandt werden konnten, weil die Bemüßigung an Voraussetzungen geknüpft waren, die sich nicht erfüllen ließen. In der Aussprache stellte sich namentlich durch die Ausführungen der Kollegen Wierlich und Wietert heraus, daß die wichtigste Seite für die Ausbildung der Betriebsräte eben die finanzielle ist, daß aber auch die zur Verfügung gestellten Mittel kaum ausreichen dürften, die geplanten zehn Kurse in Schlessen zu finanzieren. Dazu müßten die einzelnen Ortsauskünfte erhebliche Zuschüsse leisten.

Zunächst sollen nun die jeweiligen Bezirksarbeitssekretariate die Aufgaben zugeweiht erhalten und gewissenmaßen als Meldestellen für die einzelnen Ortsauskünfte gelten. Außerdem werden die Zentralkommission, Ortsauskunft und Bezirkssekretariat Breslau in gemeinsamer Sitzung über diese Fragen beraten.

Zum Schluß referiert noch Kollege Graßmann über die Stellung der Gewerkschaften in Oberschlesien und die Schwierigkeiten, aber nicht ergebnislosen Verhandlungen mit den Polen in Genuß, deren Ergebnisse wohl hinreichend bekannt sind. Schließlich erfolgt die Wahl des Bezirksauskunftes und mit Worten des Dankes und der Hoffnung auf erfolgreiche Arbeiten der Zukunft schließt Kollege Köhler die arbeitsreiche Tagung.

Breslaus Kohlenarbeiter streiken.

Sie streiken, weil ihnen die Arbeitgeber einen ganz jämmerlichen Hungerlohn zahlen. — Sondernbare Herren, diese Arbeitgeber, die ihre Lohnsklaven dem Hunger und Elend, der vollkändigen moralischen Verwundung überlassen und sich nicht scheuen, ihre Arbeiter hinterher noch mit Schmutz zu bewerfen, sie des Diebstahls zu beschuldigen. — Herr Heiling, Vorsitzender des Breslauer Kohlenhändlerverbandes, geniert sich nicht im geringsten, zu behaupten, die Arbeiter seien nur verkehrt und im Grunde genommen mit ihrem Hungerlohn ganz zufrieden. Wir aber sagen: wir können uns ehlich all des Hammers und Elends und der buchstäblichen Hungersnot unter den Kohlenarbeitern; jedoch die Herren Arbeitgeber denken anders und stehen daraus ihre Ueberwürde, ihren Profit. Das ist ihnen nun einmal die Hauptsache, und alles Uebrige nur Lust!

Arbeiter, Kollagenossen! Lebt Solidarität mit den Streikenden! Weidet als ehliche und vernünftige Menschen die Kohlenbetriebe, wo Euch bestenfalls ein gleiches: Hunger und Elend und obendrein noch öffentliche Beschimpfungen blühen. Weidet die Kohlenbetriebe! Die Herren Kohlenhändler heßen bereits die unfähigsten Märgen in die Welt und suchen Hilfe bei der Polizei. Wahrscheinlich gegen ihre eigene Willfür und meinen damit ihre Arbeiter wiederum in das erbärmliche Elend zu zwingen zu können. Was kümmert die Herren der Schlichtungsausschuss und was geht sie die durch den Herrn Regierungspräsidenten ausgesprochene Rechtsverbindlichkeit des Kohlenarbeiterlohnkartens an? Alles Quack!

Aber helfen soll ihnen die Polizei und darum darnten sie: Hilfe! Herr Präsident! und wissen nicht warum! Nun, die Bestimmung wird den Herren Kohlenhändlern schon noch kommen! Und sie werden schon noch einsehen lernen müssen, daß man heute unmöglich mit sechs bis siebenhundert Mark pro Woche als Familienunter leben kann, ohne den Boden der Redlichkeit zu verlassen. Den schwer bedrängten Kohlenarbeitern aber empfehlen wir trotz allem: strengste Besonnenheit und nächste Neherne; rubig Blut. Das wird uns am besten vorwärts bringen. Laßt Euch durch nichts provozieren.

Achtung, Bauarbeiter!

An alle Baustellen des Stadt- und Landkreises, auch der zahlstehen Deutsch-Willa, Wilgen, Gartlieb und Hundsfeld, ergeht das dringende Ersuchen, im Laufe dieser Woche an allen Baustellen und seien sie noch so klein und soweit sie auf der letzten Delegiertenversammlung nicht vertreten waren und Berichtsbogen nicht erhalten konnten, eine Kontrolle über die Anzahl der an den einzelnen Baustellen tätigen Maurer, Hilfsarbeiter, Zementarbeiter, Fleßbauarbeiter usw. vorzunehmen. Dazu ist der Name des Unternehmers und der Arbeitsstätte anzugeben. Jeder Kollege, der dies liest, sei uns beifällig, diese Kontrolle durchzuführen, soweit die Delegierten nicht vorhanden, oder Berichtsbogen nicht an die Baustellen gelangt sind. Berichtsbogen sind im Verbandsbüro noch zu haben, doch genügt ein Bericht namentlich für die ländlichen Baustellen auf einem Zettel und beidige Einsendung an das Verbandsbüro. Es gilt dies für alle Baustellen im Bereichsgebiet Breslau. Also Kollegen! Bald an die Arbeit, wo es noch nicht geschehen ist. Die Ortsverwaltung.

Internationaler Bergarbeiterkongreß.

In der Frage des nordamerikanischen Bergarbeiterstreiks hat der Vorstand eine Tagesordnung vorgeschlagen, in der den ausländischen amerikanischen Bergleuten die Sympathie des Kongresses ausgedrückt und den Landesverbänden empfohlen wird, eine Unterstüßung von 10 000 Pfund für 12 amerikanischen Genossen aufzubringen. In nicht öffentlicher Sitzung ist der Antrag mit einer redaktionellen Aenderung angenommen worden.

Aus der Provinz Schlessen.

Bad Landed.

Der Schlessische Verkehrsverband schreibt uns:
In Bad Landed fand dieser Tage eine Sitzung des Verkehrsinteressenten unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Feglin statt, in der über die Maßnahmen für den weiteren Ausbau des Bades Landed als Winterkurort und Winterportplatz beraten wurde.

Von dem Vorstehenden wie von den verlebtenen Vertretern der Hotelindustrie und Fischweien des Bades Landed, so auch von dem an der Beratung teilnehmenden Verkehrsleiter Fallama, dem Geschäftsführer des Schlessischen Verkehrsverbandes, wurde darauf hingewiesen, daß es dringend notwendig sei, daß sich die schlessischen Bäder auch im Winter als Kurorte und Winterportplätze betätigen, schon, damit sie nicht hinter anderen deutschen Kurorten zurückbleiben.

In Verfolg der Besprechung wurde ein Propaganda-Ausschuh eingesetzt, der die Propaganda für Landed als Winterkurort und Winterportplatz betreiben soll. Im Einzelnen wurde ausgeführt, daß Bad Landed wegen seiner Lage außerordentlich geeignet sei, als Winterportplatz, als Winterkurort ist es ja bereits im Betriebe. Seine Bäder sind schon jetzt zum Teil während des Winters geöffnet. Der Schneeschuhsport kann besonders auf dem Gelände bei Karpenstein und amischen Landed und Reichenstein bei Voigtzdorf betrieben werden, abgesehen von Schneeschuhfahrten nach dem Schneeberge und dem Bielengebirge. Zur Abhaltung von sportlichen Wettbewerben soll eine Sprungschanze errichtet werden. Für den Eisport ist eine Naturschneebahn vorhanden, in Aussicht genommen ist außerdem die Einrichtung einer Spritzebahn.

Es ist zu begrüßen, daß Bad Landed sich als Winterportplatz eifrig betätigen will und daß so Schlessen wieder einen neuen Winterportplatz, der zugleich Badekurort ist, erhält.

Die Not der Invaliden- und Altersrenten-Empfänger!

(Schluß.)

Nur diejenigen können die Rentenerhöhung erhalten, die den letzten Rentenbescheid bei der Gemeindebehörde vorlegen können. Es genügt auch eine Bestätigung des Versicherungsamtes oder des Rentenausschusses, daß der Antragsteller einen Rentenbescheid bekommen hat.

Wesentliche Armenunterstützung oder sonstige öffentliche Fürsorgeleistungen, die nach dem 1. Oktober 1921 zur erstmaligen Auszahlung der Unterstüßung gewährt worden sind, können auf die für den gleichen Zeitraum zu zahlende Unterstüßung angerechnet werden. Sonst ist die Anrechnung öffentlicher Armenunterstützungen unzulässig.

Der Antrag auf Gewährung der Unterstüßung ist bei der Gemeinde des Wohnortes des Rentenempfängers zu stellen. Der Antrag kann auch durch einen Vertreter gestellt werden.

Die Gemeinden haben Rentenempfängern bei der Geltendmachung ihrer Ansprüche beifälliglich zu sein. Die Feststellungen über Einkommen, Familienverhältnisse sind von Amtswegen vorzunehmen. Es können Tatsachen als festgestellte angesehen werden, wenn der Rentenempfänger sie an der zuständigen Stelle in Gegenwart eines Zeugen an Eidesstatt versichert, das heißt, wenn er andere Einkünfte, als wie die, die er angegeben und persönlich zu Protokoll gab, nicht hat, beides. Es genügt an Stelle der von Amtswegen vorzunehmenden Ermittlungen die eidesstattliche Versicherung des Antragstellers.

Vor der Festsetzung der Höhe der Unterstüßung sollen Personen aus dem Kreise der Bescheiderten oder Rentenempfängers jedenfalls dann zugegen sein, wenn eine Antragsangelegenheit oder das Einkommen der Unterstüßung geregelt werden soll. Die Gemeindeverwaltung wählt die zuzustehenden Personen selbst aus. Wir heßen also, daß der Gemeindevorsteher bei Festsetzung der Rentenbesühje nicht allein auftreten soll, sondern sich von den Arbeitnehmern oder Versicherten beraten lassen muß. Es ist Sache der Gemeindevertretungen, sich darum zu kümmern, daß ein solcher Austausch zur Beratung der Anträge der Sozialrentner zu Stande kommt.

Wenn der Sozialrentner nach Stellung des Antrages gestorben ist, so kann den Hinterbliebenen die bis zum Tode tagelängliche Unterstüßungssumme insoweit gezahlt werden, als die Bedienungskosten aus dem Nachlaß nicht gedeckt werden können und den Hinterbliebenen die Begleichung dieser Kosten aus eigenen Mitteln mit Rücksicht ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse nicht ohne weiteres zugemutet werden kann. Die Hinterbliebenen als solche sind nicht berechtigt, den Antrag zu stellen, das heißt, sie können nicht nach dem Tode des Rentners Notunterstüßung verlangen.

Das wäre im wesentlichen der Inhalt des Gesetzes über die Notstandsmaßnahmen und die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetze.

Es sei noch einmal hervorgehoben, daß für die leistungsunfähigen Gemeinden das Land oder nach dessen Bestimmungen ein Gemeindeverband oder sonstige Körperschaften des öffentlichen Rechtes mit Zuschüssen einzutreten haben.

Dies geschieht durch Antrag, wie zu Anfang dieser Ausführungen dargestellt wurde.

Die Gemeinden bekommen 80 Prozent der gewährtesten Zuschüsse vom Reich wieder zurückerstattet.

Goldberg. Großes Automobil-Englisch. Auf der Chaussee überfuhr kurz hinter der Villa „Anna“, wo der Weg ein ziemlich Gefälle nach der Stadt zu hat, in der siebenten Abendstunde ein auswärtiges Automobil dem Zimmermann Köffel mit seiner Frau und einem Fährigen, dem Restaurateur Eicher gehörigen Kinde, das in dem von der Frau gezogenen Sportwagen lag, wobei alle drei so schwere Verletzungen davontrugen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Der Frau ging der Wagen über den Körper, während der Mann mit blutüberströmtem Kopfe zur Seite geschleudert wurde und das Kind mit dem Sportwagen unter das Automobil geriet. Die Verletzten wurden sofort ins Krankenhaus geschafft. Später hatte der Lenker des Autos noch ein zweites Mißgeschick; er fuhr auf der Friedrichstraße einen Hydranten der städtischen Wasserleitung um, wodurch ein Keller unter Wasser gesetzt wurde.

Beihwasser. Beide Beine bis an die Knie verbrannt hat sich am Sonnabend mittag ein Einträger auf den Glashüttenwerken „Union“. Der Einträger hatte den Flak gefehrt und wollte den Rehricht auf den Hüttenbauern schaffen. Dabei rutschte er in die dort aus der Schüttung aufgefahrene heiße Asche. Der junge Mensch, der fürchterliche Schmerzen auszustehen hatte, wurde dem Krankenhaus Musau zugeführt.

Unsere Valuta.

Es wurden an der Berliner Börse gezahlt:

	8. S.	7. S.
für 1 amerikanischen Dollar	782.04	751.55
• 1 englisches Pfund	3400.70	3415.70
• 1 französisches Franc	61.82	61.17
• 1 holländisches Gulden	285.63	302.62
• 1 Schweizer Franken	144.32	141.82
• 100 österreichische Kronen	1.45	1.53
• 1 ungarische Krone	18.75	18.72
• 1 dänische Krone	168.80	166.04
• 100 polnische Mark	11.40	—

Im Haushalt ist
Dr. Thompson's Toilet Soap
Marka Schwan
Es eignet sich nicht nur zum Waschen von
Händen, sondern auch zum Baden von Kindern


Führende Häuser des Breslauer Großhandels (2. Fortsetzung)

ERNST SPRUNG
Herrenhut-Großhandlung
Telephon Ring Nr. 9045 **BRESLAU** Kaiser-Wilhelm-Straße 32

Louis Silberstein
Breslau 3, Freiburger Straße Nr. 36
Stroh- und Filzhutfabrik

Siegmund Blaschke
Leder-Großhandlung **Breslau 7**, Höfchenstr. 84 Telephon Ring 2537 und 5993

Maschler & Klarenmeyer
Pelzwaren — Sportpelze — Damenpelze — Pelz-Kragen und Muffen — Pelzbesätze
Breslau 1, Karlsstraße 32 • Telephon Amt Ring Nr. 10560

 **Richard Busch & Co., G. m. b. H.**
Breslau III, Freiburger Straße 22, Fernsprecher Ring 11696
„LIGA“-Gummi-Sohlen, Gummi-Absätze

Goldner & Altmann
Breslau **Berlin**
Karlsstraße 36 Kaiser-Wilhelm Straße 44
Tücher / Wollwaren
Decken / Trikotagen
Engros Export

Schlesische Ein- u. Verkaufs-Gesellschaft für Fleischerei-Produkte m. b. H.
Darm Talg Gewürze
Telephon Ring 1179 **BRESLAU 6** Nikolaistadtgraben 18

Sandberg, Schottlaender & Co.
Herren- und Knaben-Kleider-Fabrik
Telephon Ring 2529 **BRESLAU** Graupenstraße 2/4

Arnold Weiß
Strumpfwaren **Trikotagen** **Seidenbänder**
Fernsprecher: Ohle 6268 **Breslau 1** Schweidnitzer Straße 43b

Gebr. Lippmann & Cohn • Breslau
Herrenkleider-Fabrik • Tuchgroßhandlung
Karlsstraße Nr. 30 Telephon Ring 2540

Abramsohn & Lippstädt
Herrenkleiderfabrik
BRESLAU 1
Reuschestraße 20/21
Fernsprecher Ring 9018 : Telegramm-Adr.: Alib

Geschäftliche Rundschau mit Dauerfahrplan

Meisterschütz. G. Ohne Gewähr.

Abfahrt Oderfor-Bahnhof Ankunft		Richtung Oels.		Richtung Oels.	
Oels 490 Sbd.	622 Sbd. u. M. 133 u. 233 S.	Namslau 706 Sonntags			
Freyhan 522 537 923		Oels 800 S			
Königshütte-Kattowitz 627 1007 254		Freyhan 831 1149 1153			
623 und 813 E		Kattowitz 935 1026 260 341 1155			
Militzsch Sonnabend 516		Kreuzburg 523 W			
Kreuzburg 1132		Militzsch 1021 Sonnabends			
	Vorortzug:				
Hundsfeld 135 W		Hundsfeld W 300 von Hundsfeld			
	Richtung Trebnitz.				
645 1143 132 702 1120					
Abfahrt Kleinbahn Ankunft		Richtung Trebnitz.		Richtung Trebnitz.	
Breslau—Trebnitz—Prausnitz.		630 905 139 923 926 S 934			
Prausnitz 710 C32					
Hochkirch 1015					
Trebnitz 200 1120 Mittwoch, Sonntags und Festtags					
Wiese Sonntags 535					

Reserviert für
B. Perl junior, Nachfolger

Jedes Buch und alle Zeitschriften
besorgt die
Volkswacht-Buchhandlung
Breslau 2, Neue Graupenstraße 5

Für Massenaufgaben von Drucksachen
Rotationsdruck
größte 6-seitige Maschine im Osten
Volkswacht-Buchdruckerei
Breslau 2, Flurstraße 4-6

Julius Löwy, Breslau I
Stroh- und Filzhut-Fabrik
BRESLAU 1
Reuschestraße 47/48 : Fernsprecher 10767

Goldstein & Aronsohn
Fabrikation von Blusen und Kleidern
BRESLAU 1
Telephon Amt Ring 8784
Schweidnitzer Straße Nr. 43b, Eingang Hummerlei

M. Berger & Co.
Strumpfwaren-Ausrüstung
Chemnitz **Köln** **Bitburg (Eifel)**
Einkaufshaus Lager, Passage 33 Strickerei
Ständiges Lager: **BRESLAU**, Neudorfsstraße 11, Telephon Nr. 7283

Georg Brinnitzer
Herren- und Knaben-Kleider-Fabrik
Breslau, Reuschestraße 16/17, Telephon Ring 449

Max Cohn & Co., Breslau
Kurzwaren — Garne — Knöpfe
Neue Weltgasse 6/10 — Fernsprecher Ring 6544 und 6545

Brauer & Schwartz, Breslau
Reuschestraße 20/21 / Fernsprecher Ring 5480
Wäsche- und Schürzen-Fabrikation

H. L. Günther Spedition — Speicherei
Gegründet 1826 **Sammelverkehre**
Speicher mit Gleisanschluss
Breslau 6, Friedrich-Wilhelm-Straße 3

Hermann Kalischer
Tuchgroßhandlung
Breslau, Karlsplatz 4 — Telephon Ring 1765

Nothmann & Jacob, Breslau
Wallstraße 11 — Nikolaistraße 10/11 — Fernsprecher Ring 2868
Haus- und Küchengeräte-Großhandlung — Glas — Porzellan — Steingutwaren

Josef Salomon • Strumpffabrik
Woll- und Trikotagen-Großhandlung
Berlin C **Breslau** **Apolda**
Lützenstr. 58/59 Dersauerstr. 1, Telephon Ring 5841 Alexanderstr. 23

 **Wäschefabrik Silesia**
Fritz und Georg Kinski, Breslau, Teichstraße 24 (in der Nähe der Gartenstraße)
Sport- und Oberhemden nur eigener Fabrikation

Marek & Co.
Inhaber: **Theodor Marek**
BRESLAU 10, Boltafelstraße Nr. 15
Fernsprecher: Amt Ring 5094
Aerztliche Artikel, Verbandstoffe, Gummiwaren
Chirurgische Instrumente, Krankenhausartikel

H. Windmüller
Breslau 1 Schießballe 11 **Spezialgeschäft**
Telephon Ring 3327 Gegründet 1874 **für Sattler- und Wagenbauleder**

Herbert Hamburger, Breslau 1
Herren-Kleiderfabrik • Tuch-Großhandlung
Reuschestraße 47/48 Reuschestraße 47/48

Heimann & Seidenberg
Herren- und Knaben-Kleider-Fabrik
Telephon Ring 1807 u. 6160 **Breslau 6** Graupenstraße 6/12

Reserviert

J. Schlamme & Co.
Herren- und Knaben-Kleider-Fabrik
Breslau 1 — Schweidnitzer Straße 31 — Telephon Ring 1515 — Gegründet 1880

Ball, Bromberger & Co.
Breslau 1, Schweidnitzer Straße 31 • Telephon: Amt Ohle 278
Hosenfabrik **Spezialität: Breeches**

Balldamm & Seidenberg
Breslau 1, Graupenstraße 6-10
Tobakwaren, Zigarren- und Zigarettenfabrikation

Sandberg, Sperling & Singer
Herren- und Knaben-Kleider-Fabrik
Schneidbrücke Nr. 15/16, Eingang Kupferschmiedestraße 41 • Telephon Amt Ohle Nr. 1157

Max Jacobowitz
Schuh-Leder en gros
Freiburger Straße Nr. 24

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 9. August.

Sozialdemokratischer Verein.

Heute abend 8 Uhr:

Beamten-Versammlung

im Gewerkschaftshaus. Beamten-Vertrauensleute bereits pünktlich um 7 Uhr im großen Saal.

Frauenleiterinnen und Stellvertreterinnen!

Heute abend 8 Uhr: Wichtige Sitzung im Zimmer 5.

Parteimitglieder-Versammlung

morgen, Donnerstag, den 10. August, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Birnbaum über: Dollarkurs, Reparationspolitik und Sozialdemokratie! 2. Kasinobesuch für das II. Quartal. 3. Beschlußfassung über die vorliegenden Anträge zum Parteitag. — Ohne Parteimitgliedsbuch kein Zutritt.

Distrikt 2. Zusammenkunft sämtlicher Funktionäre, des Distriktes und der Ordner heute abend 8 Uhr bei Menge, Augustastr. 10.

Elternbeiratsmitglieder und Kandidaten der Listen „Schulfortschritt“. Freitag den 11. August, abends 8 Uhr, findet im Zimmer 7/8 des Gewerkschaftshauses eine wichtige Zusammenkunft statt. Thema: Die Aufgaben der Elternbeiräte. Vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

Arbeiterjugend-Funktionäre! Niemand darf verkümmern, heute abend, pünktlich um 6 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus zur Sitzung zu erscheinen. Die Sitzung ist außerordentlich wichtig, wird aber so zeitig beendet, daß jeder noch zur Weitergabe der Nachrichten in sein Heim gehen kann.

Arbeiterjugendverein, Heim 2. Mittwoch, den 9. August, findet unter dem Namen nicht in der Turnhalle, sondern um 7 1/2 Uhr bei Zeuke, Ofener Straße, statt. Alle Schloßstraßenfahrer müssen zwecks Besprechung dorthin erscheinen.

Verfassungsfeier!

Freitag, den 11. August, findet im Saal des Schiefwerders zur Feier des Tages, an dem die Reichsverfassung angenommen wurde, eine große Veranstaltung statt. Festredner ist der Reichstagspräsident Genosse Paul Löbe.

Außerdem wirkt mit der Volkshör und als Regisseur Herr Wiesner. Reichsrege Propaganda für diese Feier in allen Kreisen der Bevölkerung ist erforderlich.

Beginn der Feier pünktlich 5 Uhr nachmittags. Parteimitglieder haben nach Vorzeigung ihres Parteimitgliedsbuches oder Karte freien Zutritt.

Nicht-Parteimitglieder 2 Mark Eintritt. Waffenbesuch wird erwartet!

Sitzungsbericht des Beamtenausschusses der SPD. Am 4. d. M. fand die fällige Monatsversammlung der Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Beamten statt.

Genosse Jüttner eröffnete die Versammlung mit einem warmen Nachruf für den verstorbenen Genossen Hönig. Die Versammlung ehrte den Verstorbenen durch Ergeben von den Blättern.

Sodann referierte Genosse Jüttner zu Punkt 1 der Tagesordnung eingehend über das Gesetz zum Schutze der Republik. Die angeregte Aussprache ließ erkennen, daß die Schaffung dieses Gesetzes für den Ausbau der Republik geeignet ist, die republikanische Staatsform zu sichern.

Die Lebenslängliche Anstellung bildet mit einer der Hauptforderungen. Sodann kommt er noch auf das Beamtenrätegesetz zu sprechen. Die Durchführung liegt an den Beamten selbst. Eine befriedigende Lösung kann nur erreicht werden, wenn Einigkeit in der Beamtenschaft vorhanden ist.

Nachdem gibt Genosse Dr. Eckstein noch einige Erläuterungen über die Zusammenfassung der Disziplinar-Kammern und des Staatsgerichtshofes.

Zum Schluß weist Genosse Mach auf die am Mittwoch, den 9. d. M., abends 8 Uhr, im Saale des Gewerkschaftshauses stattfindende „Öffentliche Beamten-Versammlung“ hin. Desgleichen auf die am Freitag, den 11. d. M., nachmittags 5 Uhr, im Schiefwerder angeordnete Verfassungsfeier, bei welcher Genosse Löbe die Festrede halten wird.

Kerner gibt er bekannt, daß der Reichspräsident Genosse Ebert mit mehreren Ministern am Sonnabend, den 12. d. M., nachmittags 2 Uhr, am Hauptbahnhof eintrifft.

Verhgang für Junglehrer.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranlaßt in der Zeit vom 14. August bis 6. Oktober in ähnlicher Weise wie in den Vorjahren einen Lehrgang, der in erster Linie für Junglehrer bestimmt ist. Außerdem steht er allen offen, die eine gründlichere Einführung in die pädagogischen Fragen der Gegenwart und in die neuzeitliche Methodik der Volksschule suchen. Das ausführliche Programm wird gegen Einzahlung des Rückpostens von der Geschäftsstelle des Instituts, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 120 zugestellt.

Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch Erlaß vom 4. November 1921 — U III C 893 — angeordnet, daß den Junglehrern die Teilnahme an dem vorjährigen Lehrgang einer einjährigen Tätigkeit in der Arbeitsgemeinschaft gleichzurechnen ist. Nach Beendigung des diesjährigen Lehrganges wird das Zentralinstitut beim Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einen Antrag in gleicher Richtung stellen. Das Zentralinstitut wird über die Teilnahme eine Bescheinigung ausstellen.

Die Teilnahmegebühr für den Gesamtlehrgang beträgt 100 Mark. Das Belegen einzelner Vorlesungen ist gestattet.

Hinter den Kulissen des Bundes der Aufrechten.

Monarchisten unter sich.

Die Exzellenz, der Professor und der Prinz.

Das „Berliner Tageblatt“ ist in der Lage, folgende Enthüllungen über den „Bund der Aufrechten“ zu veröffentlichen: Der „Bund der Aufrechten“, der die Wiederherstellung der Monarchie in Preußen betreibt, ist von dem Minister Severing verboten worden. Der Staatsgerichtshof hat die Beschlüsse des Bundes zurückgewiesen. Ueber die intellektuelle Qualität der Bundesmitglieder geben die nachfolgenden authentischen Mitteilungen einigen Aufschluß.

Führer des „Hauptwerks“, das heißt der Zentrale der Aufrechten in Berlin, ist eine Exzellenz, die den Namen „Kraeder v. Schwarzenfeld“ führt. Leider ist sein Ansehen im Bund der Aufrechten nicht unbestritten. Namentlich hat er zwei Gegner. Der eine ist der baltische Baron v. Freitag-Loringhoben, der im preussischen Staatsrat die staatsrechtliche Autorität der deutschnational-völkischen Arbeiterschaft ist, an der Breslauer Universität seinen Studenten die Rechtsungültigkeit der Weimarer Verfassung demonstriert und als deutschnationaler Parteimannt sich einer Umgangsform bedient, die bereits die Gerichte beschlagnahmt und mit der Bezeichnung „besitzlos“ zu einer empfindlichen Geldstrafe geführt hat. Der andere ist der Prinz August Friedrich Wilhelm zu Lippe, der das Amt eines Geschäftsführers der deutschkonservativen Partei in Breslau bekleidet. Herr v. Freitag hat in einer Versammlung der Breslauer Aufrechten, in der er den Kampfruf „Los von den Berliner Aufrechten“ erheben ließ, nach dem Herrn v. Kraeder erklärten Bericht des treuen zu Kraeder haltenden Breslauer Geschäftsführers Georg Kühn folgende Äußerungen über die Exzellenz und seine Anhänger getan:

„Exzellenz v. Kraeder ist überhaupt keine Exzellenz gewesen, hat auch nicht einmal studiert; ich kenne ihn nur vom Kapp-Putsch her, in welcher Zeit ich ihm einen Geländeposten bejagen sollte. Geleitet hat Kraeder nichts als — daß er in Kolumbien auch eine Aufrechtengruppe ins Leben gerufen hat! Ueberhaupt der ganze Vorstand in Berlin — der Pfeiffer, Bombe und Wunderlich — alles herrliche Namen.“ Und nur wurden, nach dem Bericht Kühns, bei jedem Namen, „Glossen gemacht, welche geradezu widerlich belacht wurden.“

Herr v. Freitag wandte sich dann weiter dagegen, daß die Bundesfeier einen religiösen, fast spiritistischen Anstrich hätten, wobei der „Aufrechte“ und Führer des altdeutschen Bundes in Breslau, Raurat Reismüller, den Zuruf machte: „Wir brauchen keine Religion.“ Dieser Herr Reismüller, der auf eine deutsche Ausdrucksweise Wert zu legen scheint, bezeichnete in seiner Rede den Berliner Vorstand als eine „Gesellschaft von Hochkaplern“ während der Prinz zu Lippe über ihn als „Prinz nicht nachstehe“ erklärte, an einem Schriftstück des Berliner Vorstandes, das i. A. (im Auftrag) unterzeichnet sei, sei das für den Berliner Vorstand Kennzeichnende das „Ja!“ Dann sagt Kühn in seinem Bericht:

„Hätte ich gedeutet, daß so etwas in gebildeten adligen Kreisen möglich sei, dann hätte ich für einen stenographischen Bericht gesorgt. Mit solchen Leuten wird Deutschland nie hoch kommen; ich bin nahe in Versuchung, das doppelte „Wut“ für mich von Exzellenz Goeben (auch einem Anhänger Freitaghs) jetzt auf diese ganzen hochgebildeten Herrschaften anzuwenden.“

Vor allem wendet sich Herr Kühn gegen Baron v. Freitag-Loringhoben, der ihm seine bürgerliche Mindermertigkeit, seine beschränkte Stellung und seine altmodische Weltanschauung allzu deutlich verriechelt hat. Klagt doch Herr Kühn beweglich, daß v. Freitag-Loringhoben sogar den von ihm für ein Fest gewählten „christlich-deutsche“ „Fest“ beanstandet habe, weil das „passivmäßig und unangebracht“ sei. Kühn macht in einem Bericht darauf aufmerksam, daß katholisch-monarchistische Kreise Oberösterreichs es unliebsam empfinden, wenn in den Bundesberichten nur von der evangelischen Kirche die Rede sei und dies als Verletzung ihrer religiösen Ueberzeugung ansehen. „Wäre es nicht möglich“, fragt Kühn, der „Aufrechte“, „eine Anzahl Richtlinien mit einer Uebersetzung zu drucken, in der auch die katholische Kirche Berücksichtigung findet? Es ist dies aber nur ein Vorschlag, den ich als Konzeption an die monarchistisch gesinnten Katholiken im vaterländischen Interesse der Gegenwart liegend, anhebe. Sonst sehe ich in Rom nicht nur den Gegner des Evangeliums, sondern auch den Gegner einer evangelischen Monarchie und des Deutschtums überhaupt.“ Vermutlich hätte

Kühn ein solches Verfahren, wäre es von „Rom“ angewandt worden, als „jesuitisch“ bezeichnet.

Aber dieser „Aufrechte“ geht weiter. Existiert da in Breslau ein Bankhaus, die Ostdeutsche Bank, die sich völkisch nennt und deren Inhaber Färber Vorstandsmitglied des Bundes und ein Freund des Herrn v. Freitag ist. Ueber ihn sagt der Bericht:

„Wiederholt ist uns das Befremden ausgesprochen worden, daß Herr Färber mit seiner jüdischen Verwandtschaft und Knadschaft eine leitende Stelle im Bunde einnimmt; ja, einige sind deshalb dem Bunde nicht beigetreten. Es ist diese Stimmung nicht unbeachtet zu lassen, denn ich habe selbst einmal sehr schädigende Erfahrungen mit einem Vorstehenden unserer Stadtabteilung der Deutschnationalen Volkspartei gemacht, der wohl selbst völkisch, deutschnational ist, — seine Frau aber war Mehrheitssozialistin, seine Schwiegermutter Kommunistin und sein Bureaufräulein, die die Arbeiten für die deutschnationalen Gruppe erledigte, Demokratin (Jüdin). Ich persönlich habe nichts gegen Herrn Färber, wenn er mit auch nicht imponiert. Ich möchte nur die Tatsachen feststellen, und Ihrer Prüfung anheimgeben.“

Einen bestimmten Antrag etwa auf Aenderung der Statuten dahin, daß ein Mitglied, dessen Schwiegermutter kommunistischer Gesinnung verdächtig ist, aus dem Bunde der Aufrechten ausgeschlossen sei, formuliert Kühn nicht. Herr v. Freitag-Loringhoben möchte vermeiden, daß der Bund ein Sammelkürum nach Art der „Deutschnationalen Volkspartei“ wird, und wendet sich gegen die Aufnahme nicht ganz zuverlässiger Monarchisten. Keiner seiner engeren Kollegen von der Universität, weder Professor Koch, noch Professor Hellrich, noch Professor Semmler finden Gnade vor seinen Augen, er äußert sich über diese Herren, die als Vorstandsmitglieder und zum Teil als Reichstagsabgeordnete der Deutschnationalen Volkspartei gut genug sein mögen, als „Aufrechte“ aber nicht in Betracht kommen, sehr ungnädig.

Kühn hat die schwierige Aufgabe, ihre Zurechnung in monarchistischer Beziehung dem „Hauptwerk“ zu bewiesen. Besonders bei Professor Koch hält das schwer. Jedoch auch er ist, wie Kühn beruhigend versichert, „Monarchist bedingungslos, aber wie viele, kein Freund vom Kaiser, was er aber nur in Freundestreisen ausspricht. Er haßt, aber besser, vorurteilt auf's härteste, und nicht am Kaiser allein, sondern an allen Fürsten, daß dieser und diese nicht den Kampf um ihre ihnen von Gott verliehenen Kronenrechte gewagt haben, selbst auf die Gefahr eines Bürgerkrieges.“

Herr v. Freitag-Loringhoben, der nach einem Bericht Kühns besonders eingenommen gegen seinen engeren Kollegen, das Vorstandsmitglied der Deutschnationalen Volkspartei, Professor Hellrich ist, wird in den Berichten an die Exzellenz v. Kraeder zusammenfassend folgendermaßen charakterisiert:

„Der Herr Baron ist keine Persönlichkeit, die das große Prinzip der Einigung aller echten Deutschen in Person repräsentieren könnte; auf alle Fälle stehen ihm viele echt deutsche Kreise ablehnend gegenüber. Herr Baron dürfte vielleicht später einmal der rechte Mann für uns sein, aber ob heute? Im politischen Leben stehe ich über 25 Jahre und glaube auch, unser Volksleben etwas besser zu kennen, als Herr Baron, der erst seit 1917 Reichsbeauftragter ist. Wenn schon Exzellenz v. Hergt an dem bodenlosen Wohlstand und der Herrschsucht des Herrn Baron sich kößt, so kann ich die Anschauung weiter bürgerlicher Kreise, die mit wahrer Selbsterleugnung im Dienst des Vaterlandes in dieser Zeit mitarbeiten, verstehen, daß wir eigentlich nur vorläufig gut genug dazu sind, mitzuarbeiten, bis die Herren wie von Freitag wieder die Hände haben; dann heißt es: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan usw.“

Selbst Herr Goitich, der Schriftleiter der rechtshabilen „Schließlichen Tagespost“, der Herr Professor v. Freitag-Loringhoben keine Zeitung zur Verfügung stellt, ist auf den Baron sehr gelassen und hat ihm einen entsprechenden Brief in den beim Bunde der Aufrechten auch sonst üblichen Formen geschrieben.

So sehen hinter den Kulissen die Herrschaften aus, die im Bunde der Aufrechten vereinigt sind. Mühsam, Heuchelei, Stellenjägererei, gegenseitige Beschimpfungen und Intrigen sind die politischen Mittel von diesen „Führern“, mit denen Deutschlands monarchistische Erneuerung betrieben wird.

Anmeldungen — sämtlich unter gleichzeitiger Einzahlung des Betrages — können spätestens bis zum 8. August an die Geschäftsstelle des Zentralinstituts, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 120, Fernruf: Kurfurt 9181/19, Postfachkonto: Berlin N. W. 7, Nr. 68731 gerichtet werden.

Auswärtige Teilnehmer können sich wegen der Regelung der Quartierfragen an die Geschäftsstelle des Berliner Lehrervereins, Berlin E, Kurze Straße 3/5, wenden.

Reichspräsident Ebert in Breslau.

Zum Besuch der Gerhart Hauptmann-Festspiele wird, wie schon gemeldet, Reichspräsident Ebert am Sonnabend nach Breslau kommen. Auch die Reichsminister Dr. Brücker und Brücker, sowie die preussischen Minister Dr. Böllig und Severing kommen zu den Festspielen nach Breslau.

Auf dem Breslauer Frühmarkt wurden am 8. August folgende Großhandelspreise für Gemüse und Obst verzeichnet: Blattsalat 600 bis 750 Mk., Weißkohl 280 bis 320 Mk., Wirsingkohl 300 bis 350 Mk., Schnittbohnen 550 bis 650 Mk., Zwiebeln 700 bis 750 Mk., Kartoffeln 270 bis 320 Mk., Nessel 200 bis 400 Mk., Nieren 200 bis 500 Mk., Salatgurken 400 bis 500 Mk. je Zentner, Einleggurken 65 bis 75 Mk., Oberübren 10 bis 50 Mk. je Sack, Mohrrüben 25 bis 30 Mk. je 12 Bund, Blattsalat 6 bis 12 Mk. je 12 Köpfe. Die Zufuhr war schwächer, die Preise wenig verändert.

Gerhart Hauptmann-Bild. Die Firma Gebr. Barock gibt an den Gerhart Hauptmann-Festspielen eine künstlerisch ausgeführte Postkarte nach der neuesten Aufnahme Gerhart Hauptmanns heraus.

Jubiläum. Der Brauereiarbeiter Karl Pirlich feiert heute, am 9. August, sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Firma C. Kiple. Derselbe ist seit 1901 Mitglied des Verbandes. Er gehört zu den Vätern der Brauereiarbeiterbewegung Spleiens. Seit dem Jahre 1906 ist er Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins, hat auch seine Zeitung, die „Volkswacht“, seit 30 Jahren nicht im Auge gelassen. Wir empfehlen ihn allen Arbeitern als Muster.

Antilager-Betriebsbericht. Die Luftdruckverteilung läßt wenig Unterschiede erkennen. Deshalb ist am Mittwoch noch mit warmem, aber unbedeutendem, nach dem Wetter zu rechnen.

Nach ist es Zeit, jede Art von Feigungsanlagen, Feuer, Kessel, Kochmaschinen und Herde vor dem Winter insandgehen zu lassen. Die Arbeiten werden jetzt sorgfältiger, schneller und billiger ausgeführt, als kurze Zeit vor dem Beginn der neuen Zeit. Sorgfältige Insandsetzung bringt Brennstoffersparnis. Ratsschlage über Verbesserung und Befähigung der Anlagen und des Betriebes erreicht kostenlos die Betriebsamtsstelle, Ring 6, II.

Ein Oberpostkassierer als Dieb. Die Polizei nahm dieser Tage einen Oberpostkassierer fest, der wiederholt Postpakete geöffnet und ihren Inhalt geraubt hat. In seiner Wohnung wurden noch Zigaretten, Zigaretten und Kleidungsstücke vorgefunden, die von solchen Diebstählen herrührten.

Bermittelt wird seit dem 24. Juni der 56 Jahre alte Lagerist Wilhelm Paul, der Solentstraße 3 wohnt war. Der Mann ist etwa 1,55 Meter groß, hat dunkles Haar, blaue Augen und Schnurrbart; er war bekleidet mit schwarzem Jacketanzug und schwarzen Schuhschuhen.

Mord oder Unglücksfall. Die Leiche des Kaufmanns Ernst Reigler von Werderstraße 35, der seit der Nacht zum 3. August vermisst und am 5. August an der Reumühle im Waller als Leiche neugefunden wurde, ist in das Schauhaus eingeliefert worden. Es ergab sich dabei, daß ein Verbrechen an R. nicht begangen worden ist, sondern daß er ertrunken ist. R. kam in der Nacht um 1 Uhr heimwärts und man muß vermuten, daß er an der Mühle festgetreten und abgestürzt ist. Allerdings fehlen seine Uhr und eine Brieftasche, aber die zweite Brieftasche hatte er noch bei sich, sodas man annehmen kann, die Uhr und die vermisste Brieftasche sind ihm beim Abstieg oder im Wasser, wo er drei Tage lang gelegen hat, abhanden gekommen. Die unbedeutende Verwandlung an der Stirn ist als einfache Kreiswunde festzustellen, die durch Rutschen an einem Stein entstanden ist. Nach alledem nimmt die Polizei an, daß hier ein Unglücksfall vorliegt.

Bereinskalender.

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltung Breslau. Donnerstag, den 10. August, abends 7 1/2 Uhr, im Zimmer 3 des Gewerkschaftshauses: Vertrauensmänner-Versammlung für die Holzindustrie. (Näheres siehe heutiges Inserat.)

Freitag, den 11. August, abends 7 1/2 Uhr, im Zimmer 3 des Gewerkschaftshauses: Außerordentliche Mitglieder-Versammlung. Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen. Redner ist ein Mitglied des Hauptvorstandes aus Bremen.

Die Ortsverwaltung. Sitzung, Arbeiter-Angler! Donnerstag, den 10. August, abends 7 1/2 Uhr, Versammlung im Gewerkschaftshaus, Zimmer 7/8. Jährliches Erntefest.

Breslauer Ballspielverein 1921. In der ersten Generalversammlung wurden in den Vorstand gewählt: Paul Mendel, I. Vorsitzender, Bruno Mendel, I. Schriftführer, Fritz Offenberger, I. Kassierer, Heinrich Witmann, I. Sportwart, Gildesbrandstraße 27. Sportliche Sachen sind an den Sportwart, alle anderen Schriftliche an den Unterzeichneten zu richten.

xxxxx xxxxx, Schulstraße 12, II.

Unterhaltung

Der Schreiber.

Erzählung von Karl Ullrich.

Schwer und breit, ein steinerner Kolossalbau, steht das Telegraphenamt an dem in unzählige Zäpfel auslaufenden Platz, ein häßliches Zweckgebäude mit hohen, grauen Fassaden, vergitterten Fenstern und den vier Leistungstürmen auf dem Dache. Stumpf und leerenlos steht es da, nichts verrät an ihm, daß es in Hunderten von Zimmern und Sälen Nervenzentrenpunkte des Wirtschaftslbens einschließt, daß der Puls der Zeit durch seine Mauern jagt, gehemmt, geschwächt und gestärkt wird, und selbst die Menschen, die unablässig in das enge, dunkle Tor eintreten, die Boten, Radfahrer, Beamten, die Knarrenden auf- und zuschlagenden Schallerfüren im Erdgeschloß, geben dem Bau kein Leben, ändern daran nichts. Wie auf höhere Verordnung hingestellt, steht er ohne Wärme und gleichgültig gegenüber aller menschlichen Betrachtung.

Und Hans, der Amts-Schreiber, verachtet, nein haßt das Haus mit seinen Zuchttausefenstern, mit dem postierenden Pförtner, dem stets sonnenloren, ummauerten Hof, dem dunklen Treppenhof und engen Gängen mit den vielen Türen, bei deren Öffnen ohnbetäubendes Lärmen, Rattern, Ticken und Klingeln ins Fre dringt; Hans haßt die Frauen und Mädchen an den Tischen vor den Apparaten, diese Arbeitenden mit ihren nervös zuckenden Gesichtern, den blutlosen Hautfarben, den liebreisenden Augen und den zerküßten Körpern, die häßlich, verkrüppelt vom unermüdbaren Eifer, jeder Schönheit hohnen. Hans haßt sie, und er haßt vor allem das kleine Zimmer am Ende des Ganges, das ihm selbst täglich von früh bis zum Nachmittag auf den Sessel zwingt. Drei Treppen hat er zu steigen und vier lange Gänge zu gehen, um hier an seinen Arbeitsplatz zu gelangen, um hier gleichsam mehrfach eingemauert, sein tägliches Pensum abzuschreiben, abzuaddieren. Die Stunden schleichen träge. Der Uhrzeiger rückt nur langsam von Minute zu Minute, und oft meint Hans, daß er überhaupt stehe, bis er merkt, daß doch wieder einige Minuten hingegangen sind.

Addieren und immer nur addieren, Reihe um Reihe und Seite um Seite, zehn und hundert und tausend und zehntausend, und einmal, zweimal, dreimal, viermal zehntausend. Es ist eine Qual.

Und Hans schmerzt das Gehirn, kimmern die Augen, träumt sich der Magen. Die Glieder zucken ihm, die Hände zittern unruhig, fahren zum Hals, ins Gesicht, greifen in die Haare. Na, es ist eine Qual.

Hans meint fast, die Zahlen hohnen ihn, tanzen aus der geordneten Reihe, sehen sich bald oben bald unten hin, halten still, beginnt Hans zu addieren und purzeln durcheinander, sollen sie gesagt werden.

Warum hat man ihn hier hereingesperrt, warum ihn nicht im Schönenbad erschlagen, nicht auf der Straße verkommen lassen?

Er gehört hinaus. Die Straße war ihm Spielplatz gewesen, und sie war ihm zur Arbeitsstätte geworden. Die Großstadtstraße mit ihrem rastlosen Leben, mit ihrem Tempo und Arbeitsgelang. Ob der Regen über den Asphalt spülte, ob Luftglut den Stein erhitzte, die Straße war seine Welt gewesen, ganz gleich, zu welcher Stunde und Jahreszeit.

Und nun sitzt er hier vor den schwarzgebundenen Kontobüchern, bei einer eiden, langweiligen, martierenden Arbeit.

Neuer Haß steigt in Hans auf, und könnte er von sich gehen, er spie ihn der in seinen Augen stumpfsinnigen Beamtenbrut ins Gesicht. Er verachtet sie, die um ihn herumhocken, ihn hinter seinen Rücken verachten, seine Kleidung bewahren, und sich über sein Haar lustig machen.

Welch widrige Gesichte hatten ihn in diese Räume verschlagen?

Widrige Gesichte? Hatte man ihm nicht mit einem Glückwunsch die Beorderung in die Hand gedrückt, nicht von Auslichten gesprochen, die ihm aus der Stellung erwachsen könnten, wenn er sich nichts zuschulden kommen lasse? Hatte man nicht seine Kriegsverletzung, seinen Krüppelzustand sogar als ein Glück hingestellt, da er ihn den Weg zur Beamtenaufbahn frei gemacht habe?

Ja, ja, man hatte es getan, und nicht nur die Herren vom Amt, nicht nur die lieben Verwandten, denen ja der Beamtenrang Butter mit Honig war, hatten ihm gratuliert zu seinem Glück. Auch die Freunde hatten ihm die Hand gedrückt in ehrlicher Freude ob seiner Anstellung.

Und schließlich war er ja selbst auch froh gewesen. Der fehlende Arm hatte sein Glück bestimmt.

Ein Glück?

Hans stimmt. Denn sie kennen nicht die Qual, den Stumpfsein seiner Arbeit. Und sie können nicht wissen, wie er selbst in diesen vier Wänden, an denen sein Auge hinkt, wenn es der Zahlen müde ist, und nicht einmal eine kleine Blumenanteile findet, kein freundliches Muster aus Farbenpunkten und Linien. Da sind zwei Fenster, die in den Dienststunden nie geöffnet werden dürfen, die in den dunklen, schattigen Hof hinuntergehen, und durch die den langen Tag kein direkter Sonnenstrahl fällt, die modrige Atmosphäre zu reinigen, die ihm das Blut verdunstet und die Knochen weicht, jenen andern aber Lebensluft ist.

1000, 2000, 2535.
Zahlen ... Jahre ...
Jahre ... Zahlen ...

Hans wird der Sinn wirr. Er sieht sich Ewigkeiten in diesen Wänden gepinnet, und er sieht seine Qualen mit sanftem, lächelndem Gesicht vor sich stehen. Und er hört wieder die Worte: „Na, Sie dürfen es als ein Glück betrachten, Ihren Posten inne zu haben. Hüten Sie sich nur, daß Ihnen nichts den Weg nach oben verhindert.“

... daß Ihnen nichts den Weg nach oben verhindert ... nach oben ... affre es höhnisch in Hans Brust nach.

Nie, nie hätte er geglaubt, daß ihn Arbeit so peinigen könnte. Arbeit und Freude füllten bis vor Jahren sein Leben aus. Er war der Fröhlichkeit und Schaffensbereitschaft unter der Zimmerglocken gewesen, und mit träumerischer Trauer und doch zugleich mit der Freude des Kasperlebens denkt Hans an jene Tage. Er hoch oben im luftigen Dachgebälk, mit Stift und Hammer und Säge arbeitend, unter ihm stützendes Straßengedächtnis, schwarzes Menschengewimmel und über ihm die Freiheit des Himmels.

Glückliche Zeit einer immer freudpendenden, freudewedenden Arbeit.

Doch hier in diesem Gemäuer ... Seelentrüppel — ja, dazu wird ihm die Arbeit machen. Seine Lungen werden eintrocknen, sein Puls wird erlahmen, seine Glieder werden erschlaffen und sein Gehirn wird sich aufblähen. Vielleicht, daß andere an diesem Platz Zufriedenheit finden?

„Du martest, quält, tötet diese Arbeit. — — — Spät am Nachmittag schreitet Hans mit den anderen aus dem Amt. Als ein Kanarier tritt er ins Freie und mit resigniertem Blick schaut er die Sonne, die sein gemartertes Gesicht blendet. Er hat einen weiten Weg bis nach seinem Hause, doch

er läßt die Straßenbahn fahren und schreitet ruhig mit den Spaziergängern und dem Geschäftigen durch die Straßen. Er braucht dieses Dahinschreitens. Willig mischt er sich in den Strom, läßt sich treiben, schieben und lenkt zur Seite, will er vermeiden.

Und hier in der Luft und unter den regiamen Menschen straffen sich seine schlaffen Glieder. Seine Augen bliden auf, folgen interessiert den Passanten, bleiben an den Schaufenstern hängen, betrachten mit gefälliger Freude die künstliche Dekoration einer Blumenhalle, hängen an den neuen Gemälden der Kunsthandlungen und verlieren sich mit einer fast kindlichen Bie in dem unablässigen, bunten Wechsel der Straße. Jeder Schritt läßt ihn freier atmen, sein Blut reicher und wärmer pulstern. Sein Blick wird klarer, sein lässiger müder Gang aufrecht und bewußt.

Gesegnet ist ...

Von Viktor Kalinowski.

Gesegnet ist, wer freundlich und bescheiden
Im Dienst der Menschheit seine Pflicht erfüllt,
Wer Hilfe bringt, sieht er den Nächsten leiden,
Und jedes Unrecht ohne Furcht enthüllt.
Er braucht nach Ruhm und Ehre nicht zu äugen,
Weil für ihn stetig seine Werke zeugen.

Gesegnet ist, wer seine Wünsche zügelt
Und frohgemut am Haus der Zukunft baut,
Wer nicht verzweifelt, wer sein Herz entriegelt
Und jedem Unglück fest ins Auge schaut.
Wie Spreu zerstreuen ihm des Alltags Sorgen,
Denn golden lacht ihm auch der frühe Morgen.

Gesegnet ist, wer mit gereistem Wissen
Des Unverstandes harten Acker pflügt,
Wer wieder knüpft, was vom Seufzer zerrissen,
Und taffroh sich als Glied ins Ganze fügt.
Wenn irgendwo das Schicksal ihn begegnet,
Seht es vorüber, denn er ist gesegnet

Aus dem Jochen im Verlag von H. Hansmann & Co., Bochum, erschienenen Buche: „Meine Seele singt!“

Und mit den fremden Gesichtern, den wechselnden Farben und dem spielenden Sonnenlicht kommen ihm die Träume gezogen, seines Weges treue Begleiter. Aus dem Menschenwirbel, der sich über den Platz dreht, aus dem bald mächtig aufsteigenden, brausenben, bald dumpf und tief schwingenden, bald leise verflügelnden Gesang der Straße, aus dem Tanz der Farben und dem Frohsinn der Bilder, treten sie heraus und hervor wie zarte Eifenfinger aus dem Mondlicht.

Sie kommen am Morgen und begleiten Hans bis zum Tore, und sie treffen am Nachmittage wieder zu ihm.

Ja, Hans der Schreiber ist auch Hans der Träumer. Doch fröhliche Träume luden nur fröhliche Menschen, mit einer reinen kindlichen Seele und mit einem frischen Kopf.

Hans' Fröhlichkeit ist in der Amiszeit erloscht, und seine Seele ist krank. Und wagt die Sonne nachmittags auch wieder Leben in ihn, so können doch Hans' Träume längst nicht mehr fröhlich sein. Nur die Erinnerung bleibt ihm gleich sonnig und heiter, doch mit ihr kommen die brennenden und gefährlichen Träume der Sehnsucht.

Reine fernem, hohen Träume sind es, sie entführen Hans nicht wie einat aus dem Alltag hinweg in Länder der Verheißung. Sie umgarnen nicht seine Sinne mit trügerischem Glanze, und klingen nicht mit lockenden Tönen in seinen Ohren, geben ihm nicht Namen und Ehren.

Gedanken der Flucht werden sie in seiner brütenden Seele, Sehnsucht kündigt in ihnen, Sehnsucht nach der anderen, der besseren Arbeit, die ihm die Werkstunde wieder zur Feiertunde werden läßt.

Täglich schreitet Hans an einem Hotel vorüber. Er sieht den Hausdiener immer geschäftig, dienstfertig hin- und hergehen, Dradchen bestellen, Gepäck tragen, Fahrstuhl bedienen, Gästen willförrig die Befehle erfüllen.

Täglich würdigt sich Hans an des Hausdieners Stelle, wünscht, nein, sich sich dessen Arbeiten mit Eifer verrichten, die Treppen auf- und niederpringen, mit gelernter Höflichkeit die Fremden empfangen. Und die Arbeit macht ihm Freude. Seine Augen leuchten, als stünde er von einer befallsfreudigen Menge umhüllt irgendwo auf einer Bühne. Das unruhige Schaffen, das bald hier bald dort, der Empfang der Ankommenenden, all das maßen ihm seine Träume als eine Arbeit, die nicht nur das Tausches wert, nein, viel viel reicher wäre, als sein endloses Addieren.

Und mit jedem Schritt, den Hans vom Hotel und seinem Hausdiener hinweg tut, träumt er sich mehr und tiefer in seine Hausdienerstellung hinein und mit sich steigendem Eifer sucht Hans die kleinen, unsehnbaren Freuden der Stellung mit den leuchtenden Farben seiner von Sehnsucht getränkten Phantasie auszumalen und heranzubeben.

Und bewußt schließt Hans die Augen vor den Mängeln und Misklichkeiten, die sich ihm aufdrängen und seine hellen Bilder trüben möchten. Er will, er will sie nicht sehen, er will sich täuschen, sich in eine falsche aber monnige Vorstellung hineinleben, und er steht drum allein jenen Gedanken, die seine Illusionen zerreißen möchten. — Doch Hans träumt nicht nur von einem goldenen Hausdienerdasein. Der Gang zur Arbeit und der Weg nach Hause öffnen ihm täglich neue Möglichkeiten. Vor den Büchertafeln und den Zeitungsländern der Bahnhofsbuchhandlung steht er stumm. Er sieht nicht die schwarzen, aufdringlichen Letztern, die ihm vom Vapier her anlagern, sieht nicht die schreienden Farben der lustigen Blätter und nicht die klitzigen Karten an Haltern, aber er sieht das unaussprechliche Kommen und Gehen, Fragen und Fragen und Streiten, und wieder steht er selbst hinter dem Stand an des Verkäufers Stelle und sein Schaffen dünkt ihm frei von jedem Knebel.

Hans träumt, und erst, wenn er in die letzten Straßen eintrenkt, wo er jedes Gesicht kennt, jede Haustür schon Hundertmal auf ihren Bau, ihr Schanzwerk gemustert hat, erst wenn er um die letzte Hausende biegt und vor seiner Kaserne steht, weichen die Träume hinter ihm zurück, und er tritt leer und mit heimlichen Grausen in den Hausflur.

Schwer, als komme er vom Ader oder Knebel, treten seine Füße den hölzernen Boden droben im vierten Stock, und milde,

mit lässigem Griff fassen die Hände die Klinke. Die Farben der Straße sind erloschen und die Träume der Straße sind gewichen, die Stunde munteren Schreitens unter anderen und mit anderen ist nicht — war nicht. Aus der Schreibtube im Amt tritt Hans jetzt ein in seine Wohnstube. Eine Tür schließt für beide Räume. Die Straße darf nicht sein.

Hans hat ein Weib und ein Kind. Die Frau lächelt bei Hans' Eintritt, lächelt mit seinem eigenen, müden Lächeln. „Richard war da. — Er hat noch immer keine Arbeit. Hans, wir können froh sein, daß du eine so schöne Stelle hast.“

„Ja, wir können froh sein.“
Mit monotoner Stimme spricht es Hans hin.
Und er weint innerlich.

Die russische Grausamkeit.*)

Von Maxim Gorki.

(Schluß.)

Ich glaube, der Krieg hat eine gehörige Anzahl von Menschen solcher Art hervorgebracht, und die Führer unserer unabhängigen Massen sind genau solche Leute.

Wenn von der russischen Grausamkeit die Rede ist, darf man die Judenparodie nicht schweigend übergehen. Die Tatsache, daß diese Parodie im Einverständnis mit den kuppigen Repräsentanten der Macht, die man gekauft hat, organisiert wurden, entschuldigt nichts und niemand. Jene Dummköpfe und Schurke, welche erlaubt haben, die Juden zu schlagen und zu plündern, haben nicht befohlen sie zu martern, ihre Frauen zu schänden, ihre Kinder zu töten, in die Köpfe der Männer Nägel einzuhämmern. Alle diese blutigen Schrecken stammen aus dem Instinkt der Masse selbst.

Aber, kann man schließlich fragen, wo findet sich denn jener russische Bauer, der nachdenkliche und gütige, jener unermüdete Sucher der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie ihn uns die Literatur des 19. Jahrhunderts so schön und überzeugend geschildert hat?

In meiner Jugend habe ich selbst diesen Menschen mit Begeisterung auf der ganzen russischen Erde gesucht, ich habe ihn nicht gefunden. Ich fand überall einen rohen Realisten, einen gerissenen Bauer, der sich herbeiläßt, den Idioten zu spielen, wenn ihm das vorteilhaft erscheint. Von Natur ist er weit davon entfernt, dumm zu sein, dieser Bauer, und er weiß es wohl. Er hat viele traurige Nieder geschaffen, viel strenge, wilde und blutige Reden, tausende von Sprichwörtern erfunden, in welchen seine harte, aufreizende Lebenserfahrung zum Ausdruck kommt.

Er weiß, daß „der Bauer als Einzelner nicht dumm ist und nur die Menge ein Hammel“ und daß „die Welt stark ist wie ein Strom und dumm wie ein Schwein.“

Er sagt: „Hab' nicht Angst vor dem Teufel, doch fürchte den Menschen“ und „Brügle die Dämonen — fürchte die andern.“

Er schämt durchaus nicht die Wahrheit: „Wahrheit nährt nicht“, sagt er. „Lüge du nur, wenn man es verlangt, doch das nährt.“ „Die Aufrichtigen und die Schwachköpfe sind die gleiche Art bösariger Tiere.“

Er hat unzählige ähnliche Sprüche und er macht von ihnen bei jeder Gelegenheit den richtigen Gebrauch. Er hört sie von Kindheit an und von Kindheit an trägt er, was sie an roher Wahrheit, an bitterer Trauer, an Menschenkenntnis enthalten. Gewisse Leute — besonders aber die Städter — hören ihn in seinem Leben und er erachtet sie für überflüssig auf der Erde, auf dieser Erde, die er mit mystischer Liebe liebt und an die er mit einem mystischen Glauben glaubt. Diese Erde, welcher er mit seinem Leben, mit Leib und Seele verhaftet ist, welche sein „eingeborenes Eigentum“ ist, diese Erde ist ihm von Räubern entzogen worden. Der russische Bauer wußte es lange vor Lord Byron, daß „der Schweiß des Bauern mehr wert ist als das Gut des Herrn.“

Jene Strömung in unserer Literatur zugunsten des Volkes, mit seinem idealisierten Bauer, verfolgte ein bestimmtes politisches Ziel. Doch bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat ein Umchwung ein in der Literatur, welche das Dorf und den Bauern behandelte: sie wurde weniger barmherzig und aufrichtiger. Anton Tschekow in seinen Erzählungen „Die Bauern“ und „Der Abgrund“ gibt eine ganz neue Schilderung des Volkes.

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts erschienen die Erzählungen „Das Dorf“ von Iwan E. Min, eines Meisters des russischen Stils. In diesen Erzählungen, besonders im „Nächtlichen Gespräch“, macht sich ein neuer Gesichtspunkt, ein fast kritischer, in Beziehung auf den Bauern geltend, die Wahrheit erscheint hier ungeschminkt.

Man hat Bunin vorgeworfen, er sei Aristokrat, weil er die Bauern mit Gleichgültigkeit, ja mit Feindseligkeit behandle. Das ist nicht wahr. Bunin ist im höchsten Grade Künstler und nichts als ein Künstler.

In der jüngsten zeitgenössischen Literatur findet man noch viel schärferere Proben von der geistigen Finsternis, in welcher das russische Dorf verfunken ist. Ich möchte die Aufmerksamkeit besonders auf die Erzählung „Jugend“ von dem Bauern Iwan Bolno hinlenken, auf die Erzählungen des Mostawers Semion Pochtischew und des Sibirers Wsewolod Iwanow. Sicherlich kann man keinem dieser Schriftsteller aristokratische Feindseligkeit gegen die Bauern zum Vorwurf machen: sind sie doch selber Bauern und mit Leib und Seele dem Dorf verbunden. Besser als irgendwer kennen und verstehen sie das Leben der einfachen Leute, das läbliche Unglück und die herben Freuden, die geistige Blindheit der Bauern und die Grausamkeit seiner Empfindungsweise.

Ich will mit dieser kleinen Geschichte schließen, die mir ein Mitglied einer im Jahre 1921 im Ural tätigen wissenschaftlichen Expedition mitgeteilt hat.

Ein Bauer des Dorfes, in welchem die Mission ihr Quartier hatte, richtete folgende Frage an ihn: „Sie sind doch gelehrt, so klären Sie mich darüber auf. Letzte Woche hat ein Baskire meine Kuh getötet. Natürlich habe ich den Baskiren getötet und dann habe ich ihm seine Kuh gestohlen. Nun sagen Sie mir: kann man mich wegen der Kuh bestrafen?“

Als man ihn fragte, ob er denn nicht fürchte, daß man ihn vielmehr dafür bestrafen würde, daß er den Baskiren getötet hat, antwortete der Bauer leichtenhändig: „Na, heute sind die Menschen so wohlfeil!“

Das Wort „natürlich“ ist beachtenswert. Das Verbrechen wird gefällig, wird zur Gewohnheit. Darin kommt der ganze Schrecken des Bürgerkrieges und der Wünderungen zum Ausdruck. Noch ein Beispiel von der Art, wie sich der Gedanke im Dorf den neuen Ideen anpaßt.

Ein Dorflehrer, Bauernsohn, schreibt mir: „Da der berühmte Gelehrte Darwin die Notwendigkeit eines unerbittlichen Kampfes ums Dasein wissenschaftlich bestätigt und keinen Einwand erhebt dagegen, daß man das Leben schwächer und unruhiger Menschen unterdrückt, da man früher die Tiere im ihren Höhlen hat hungern sterben lassen oder sie an die höchsten Bäume hing, um sie so lange zu schütteln, bis sie tot waren, möchte ich vor schlagen, die für das Leben unruhigen Leute auf eine menschliche Art auszuzotten, weil ich gegen jede Grausamkeit protestiere. Ich schlage vor, sie mit einem wohlschmeckenden Gift zu vergiften. Eine solche Methode wird den Kampf ums Dasein mildern. Dies soll

* Aus Heft 4 des „Neuen Welt“,

... Anwendung kommen gegen die Geisteschwachen, die Idioten, gegen alle, welche die Natur benehligt hat: Krüppel, Blinde, auch gegen unheilbar Kranke. Ein solches Gesetz wird sicherlich unterer intellektuellen Jugend missfallen, doch die Zeit ist gekommen, wo es verboten ist, auf diese „idealen Reaktionen und Konterrevolutionäre Rücksicht zu nehmen. Die Unterhaltung der Unmühen kostet das Volk zu teuer, man muß diesen Verlust auf Null reduzieren.“

Man bekommt jetzt in Russland viele solcher Briefe, Anfragen und Vorschläge. Der Eindruck ist schmerzlich oder erstauend, doch, abgesehen von der Wildheit, teilen sie die Empfindung mit, daß der Gedanke im russischen Dorf erwacht und, obwohl jung noch und roh den Versuch macht, in einer Richtung sich durchzuarbeiten, die ihm bis heute ganz und gar unbekannt war; das Dorf bemüht sich, an den Staat und an seine Ziele zu denken.

Vom Alkohol.

Ihr Getränk ist ein Saft aus Gerste oder Weizen, ein Gebräu, das eine gewisse Reiblichkeit mit schlechtem Wein hat. Tag und Nacht durchsehen, gilt keinem als Schande. Die natürliche Folge solcher Trunksucht sind häufige Händel, und selten bleibt es bei Schmachworten, meist kommt es zu Wunden und Todschlag. Ihre Kost ist einfach: wildes Obst, frisches Wildpret oder laure Milch. In den Mittelwäldern der Dürft beweisen sie nicht die gleiche Müdigkeit. Wer hier den Germanen bei seiner schwachen Seite sieht, und ihm zu trinken gibt, soviel er begehrt, der würde ihn ebenso durch seine eigene Ausdauerleistung als durch Waffengewalt überwinden.

Cornelius Tacitus.
in seiner Schrift über die alten Deutschen.

Ich habe schon allzuviel Opfer der Trunksucht gesehen. Ich sah junge Leute, reich begabt, fähig edelster Regierung, im Bierre enden. Ich sah Lehrer, Priester, Dichter, Kluglich im Bierre enden.

Einmal habe ich das Trinken einschuldigen wollen, damit, daß die guten Deutschen einen etwas schwerfälligen Geist hätten, der erst mit einem bißchen Alkohol gekickt werden müsse, bis er dem des leichtblütigen Romanen ebenbürtig sei. Das war falsch. Anstatt geistreich zu werden, wird der deutsche Trinker unruhig. Anstatt begehrt zu werden, wird er herauschiel. Und während er sich Kraft, Mut und Frohsinn zuzutrinken glaubt, sinkt er in die Trübsal der körperlichen und geistlichen Dummheit, in Blödsinn und Lebensunlust, in einen Ekel, von welchem der dem Rauche folgende Regenhammer nur ein hüchtliges Symbol ist. Ein Volk, das sein Herz erst mit Spirituosen auftrifft, seinen Nationalismus aus dem Bierre, seine Lebenslust aus dem Weine holen muß, ein solches Volk wird immer mehr verpöhlen und verpöhlen und zum Spott der Nachbarn werden. Peter Kosjeger.

Vermischtes

Stadtpfingstferienreise.

Unser Stadtpfingstfest ist ein von den Gefährten, die ganz zu Unrecht verachtet werden. Der lustige Geselle trägt so viel zur Belebung unseres sonst der Natur so entzweiteten großstädtischen Straßenbildes bei, und er ist der treue Kamerad des Stadters geworden, der sich ihm auch in seinen Lebensgewohnheiten merkwürdig angepaßt hat. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß auch der Stadtpfingst alljährlich eine Ferienreise unternimmt und in die Sommerfrische geht. Mag er nun von den menschlichen Mitbewohnern seiner Heimatstadt den Drang nach der Natur in der schönen Jahreszeit gelernt haben oder mag ihn ein eigener Instinkt treiben, jedenfalls verlassen die Spazierer der Großstädte im Sommer ihre häßlichen Wohnungen und begeben sich in großen Schwärmen aufs Land. Oliner G. Pitt, der feinsinnige englische Schilderer des Naturlebens, hat den Stadtpfingst in seiner Sommerfrische beobachtet und schreibt darüber: „Die Stadtpfingst sind aufs Land gekommen. Seitdem sah ich einen Schwarm von ihnen, schmusige, magere, kleine Geschöpfe, die sich in der Fremde an dem reifenden Korn gütlich taten. Was für ein Gegensatz zwischen diesen Böselein und ihren Artgenossen vom Lande, mit denen sie jetzt Bekanntschaft schließen. Wäre es nicht so gewöhnlich, dann würde der Stadtpfingst zweifellos für einen schönen Vogel gelten mit seinem reichen braunen, schwarzen und weißen Gefieder. Die Besucher aus der Stadt aber haben allen Schmutz und Staub der Straßen in ihren Federn und sehen sehr häßlich aus, gerade so wie die blaffen Großstadtkinder, die aufs Land kommen. Ein paar Tage Regen, Wind und Sonnenschein, das reichliche Mahl, das die Mutter Natur auf den Feldern gebietet hat, sie verwandeln den Stadtpfingst vollständig. Nun wird er ein sauberer und behäbiger Vogel, und die Sperlinge, die der Pfingst des Landmannes ent-

Max Liebermann.

Zum 75. Geburtstag des Künstlers.

Im Jahre 1905 entbrannte in der „Frankfurter Zeitung“ ein heftiger Fehdebrief zwischen Max Liebermann und dem deutschen Kunstkritiker Henry Thode. Es ging um die Kunst, um die Weltanschauung: Rembrandt oder Grünewald, in die Zeit überlegt der Impressionismus gegen Böcklin-Thoma. Thode, der Mann der deutschen Gemäldesäle, des Hineinlebens in die Dinge der Anschauung, kämpfte gegen die von Frankreich her einbringende Richtung der abstrakten Malerei, die gern mit dem Schlagwort „Art pour l'art“ abgetan wurde, die um Resultate aus dem unbekanntem Abstrakten der Natur herleitete, „non“ gestaltet, wie man zu sagen pflegt. „Natur, durch ein Experimentum geartet“, definierte Thode. Jeder sieht die Natur eben anders, und wenn dies persönliche Moment mit ganzer Kraft und Intensität in einem Bilde zum Ausdruck gelangt, so ergibt das einen neuen Kosmos von gefühlten Gesetzmäßigkeiten der Farben und Formen, dem man gemeinhin künstlerische Bedeutung zuspricht, da er die Natur in einem idealen Zustand zeigt, der als schön empfunden wird. Die Anhänger Thodes hingegen verlegten den künstlerischen Schwerpunkt recht oft in den dargelegten Vorgang. Sie erzählten Geschichten. Beweis: manche „Böcklin“ und „Thoma“. Die Gefährlichkeit der realistischen Kunst, Liebermann an der Spitze, bezeichnete Rembrandt als ihren größten Meister, jenen Maler, von dem heute noch rationale Idealisten die ganze Verantwortung des neuzeitlichen Realismus ableiten. Wir ändern wegen uns indessen mit Liebermann keine Freuden; denn er ist ein Meister der Einfachheit, ein Maler des Volkes, der mit Vorliebe in der Lebensgebe des Amsterdams hauste, wo auch Liebermann keine schönen Motive entdeckte. Der Streit mit Thode war nicht der einzelne Fall, wo Liebermann in der Deffenlichkeit stand. Er hat seit seines Lebens gefehlt und steht noch heute da als der Führer eines Malergerichtes, das in den Berliner Sezessionsausstellungen ist. Diese Stellung verleiht er nicht leicht seinem Ambition, das ihn mit einem dazwischen immer das Notwendige erkennen ließ. Der richtige Lebensgefühl, auch Böcklin und Thoma, waren ihm in manchen überlegen und blieben doch eigenartig von isolierter Stellung. Liebermanns Verdienst ist es, die deutsche Malerei in internationaler Richtung emporgeschoben zu haben, indem er das ungeheuerliche Experimentum eines Hengst unter überall geltende Normen zu stellen vermochte, wobei ihm sein kritischer Geist erfolgreich diente. Diese tiefste Wirkung von währendem Intellekt und seiner Hingabe an die Natur läßt sein Schicksal in der Qualität sehr differenziert erscheinen. Da gibt es große Meisterwerke und ebenso viele erregende Rembrandts. Die Kunst hat bei Max Liebermann in Arbeit geblieben. Somit hat er in der Lage, seine Kunst in unserer Kunstgeschichte nach jeder Richtung zu Kubieren zu können.

Er begann mit der Darstellung des arbeitenden Menschen (Bauarbeiter, zum Naturstudium heranzuziehen), gab ihn ganz

geben und im Herbst nach der Stadt zurückkehren, haben frische Farben und sind sehr gut genährt. Kein menschlicher Ferienreisender hat von der Luftveränderung und der besseren Nahrung mehr Vorteil als dieser kleine und verachtete Sommerfrischler. Dabei ist die Geringschätzung des Spatz durchaus nicht gerechtfertigt. Wenn wir einen Schwarm von 100 Sperlingen nehmen, so finden wir, daß die größte Menge Getreide, die sie während der ganzen Ernteperiode verzehren können, kaum 36 Liter beträgt. Nimmt man aber auf der anderen Seite die Mengen von Unkraut und die große Zahl von Würmern, Käpen und anderen Insekten, die die Sperlinge verzehren, so ergibt sich, daß der Nutzen des Spatzes für die Landwirtschaft sehr viel größer ist als der Schaden und daß er den schlechten Ruf nicht verdient, in den man ihn gebracht hat. Aber auch das beste Leben in der Sommerfrische kann den Sperling nicht auf dem Lande zurückhalten; er liebt die Veränderung, und wenn die Ernte vorbei ist, wenn der Wind über die Stoppeln weht, dann kehrt er vergnügt in die Stadt zurück.“

Kardinäle und Bischöfe für Aufhebung des Zölibats.

Eine große Zahl italienischer Geistlicher hat sich an den Papst mit einer Denkschrift gewandt, in der sie inständig um Aufhebung des Zölibats bitten. Die „Epoca“ zu melden weicht, ist die Eingabe auch von Kardinälen und Bischöfen unterzeichnet, die sich dem Erlernen der Zölibats anschließen. „Reinheit des Lebens“, heißt es in der Denkschrift, die höchste sittliche Forderung der Kirche, kann nur bei dem freien Ausleben der Natur des Mannes als wertvolle moralische Ertragskraft gelten, nicht aber unter Verheiratung des Zwanges und der Beugung unter das Joch eines Gelezes, das gegen die Natur ist.“ In der Denkschrift bezeichnen sich die Verheirateten als Opfer im Verweilungskampf gegen ein grauliches Würzgericht, das schlimmer als der Tod ist. Die Denkschrift schließt mit der an den Papst gerichteten Bitte, sich ihrer Not zu erbarmen und sich ihrer Lage anzunehmen.

Zeitung und Hausfrau.

Wenn Tabak, Bier und andere nicht unbedingt notwendige Dinge im Preise von Tag zu Tag steigen, so daß kaum ein Ende abzusehen ist, wird vom „Hausgewaltigen“ abgerufen und räsonniert: „Sehst du, was das ist, denn man will doch leben!“ Wenn aber die Zeitung mit ihren Abonnementsgebühren in die Höhe geht, damit sie nicht ganz auf den Hund kommt, dann muß sie — abgesehen davon, daß ein Luxus kann man sich in der heutigen Zeit nicht mehr leisten! — Das sagt der „Hausgewaltige“ Hausvater, vielleicht gar ein Sammler. Er merkt nicht, welches Zeugnis er sich damit ausstelt. Nur sechs Glas Bier im Monat weniger getrunken, und die „gewaltige“ Summe von 20 Mark, die unsere Zeitung jetzt im ganzen Monat kostet, ist gespart. Und dabei bekommt man nur den egoistischen „Hausvater“ als Ersatz. Und dabei bekommt man nur den egoistischen „Hausvater“ als Ersatz. Und dabei bekommt man nur den egoistischen „Hausvater“ als Ersatz. Und dabei bekommt man nur den egoistischen „Hausvater“ als Ersatz.

Körperkultur

Fußballsport.

Resultate vom Sonntag, den 6. August 1922.

B. f. R. I	— Breslau 1922 I	0:1
Sparta I	— Wader I	0:1
Vorwärts I	— Verein 1921 I	2:5
Riders I	— Eichenlaub I	1:0 abgebrochen
Riders II	— Eichenlaub II	0:3
Vorwärts II	— West-Baltia	3:0
Sparta II	— Sparta II	2:0
Wader I	— Sparta I	2:0
Sparta II	— Streifen II	2:0

schlicht, ohne Pose, ohne aufdringliche Gefühlsbetonung, so wie er von sich aus ist, wenn er sich seinen Berichtigungen völlig widmet. Später ging der Künstler zur Schilderung bewegter Menschenmassen (Judenstraße) über, um dann zu freudiger Malweise, die auch der farbige Reichtum späterer Gemälde fundiert. Aber alles ist ruhig durchgearbeitet im stillen Glauben der Dinge. Es sind Kraft und geistliche Schönheit in diesen grauen Klugstimmungen, von denen die Kunstschaffenden in den kleinen Paketen und den Landhäusern aus Hamburg und Umgebung besetzt. Die „Polowies“ hat die Kunst des Bildausdrucks, die höchsten ersten Bewegung von dem verehrten französischen Meister Degas (Liebermann hat über ihn wie auch über Israels geschrieben) und ist doch eine persönliche Arbeit, die den Franzosen in mancher Hinsicht schlägt. Holländische Anregungen, auch durch Israels, treten bei vielen Bildern klar hervor. Das schöne, nicht über der besten Liebermann überhaupt, ist die „Kleinbilderei“ der Sammlung Behrens, über eine der großartigen Bilder, die im ganzen 19. Jahrhundert in Deutschland entstanden sind: eine Insel, die in jedem Winkelstück von der Fremde aus materielle Sorgen erfüllt ist, aus der man nichts zu gesonderter Betrachtung herausnehmen kann, mit Kraft ausgefüllt, ganz von selbst zu einem rhythmischen Ornament geworden, das von subtiler Einzigartigkeit ist, weil die Natur es hergab. Von ähnlicher Konkretheit der Formmaterie sind die „Häuser in Schöneberg“. Einige Jahre davor entstand in München der „Christus unter den Schriftgelehrten“, der alles andere ist, nur kein Liebermann, eher noch ein späterer Wenzel, denn er ist die materielle Darstellung einer Leuchte, woran auch die vielen Stängel nicht anders stehen können. Das Bild war übrigens seinerzeit Anlass für eine neue religiöse Malerei in Deutschland. Die „Reiseleiterin“: ein monumentaler Bericht vielerlei im Hinblick auf die Natur, Ausdruck einer symbolischen Tendenz, aber ein charakteristisches Relief einer jäh ausgeprägten Formwelt, das die Natur freilich nicht deutlich macht, aber den Blick nicht los werden läßt. Die meisten Porträts lösen das gleiche Unbehagen aus. „Baron Berger“, „Dr. Strebel“, gewiß lebendige Abbild, aber grobe Massen, wie in Holz geformt, dagegen ist der „Dr. Peter“ ein glänzendes Bildnis in allgemeinerer Auffassung an Franz Hals. Es hat damals allgemeinen Mißfallen erregt. Das Vorkommen der „Prestationskonzert“, ist ohne jede Komposition, hat aber gute Köpfe. So hat der Maler Liebermann keine Höhepunkte und keine Schwächen, was den Wert seiner Schaffenszeit herabsetzt. Als Graphiker verlagert er aber nie. Ein Durchdringen der Sammlung im Kunstgeschichtlichen ist immer ein Gewinn. Mit häufigen Jahren warde Liebermann sich an das Volk, indem er Bilderhersteller prägnant und in Holz schneiden ließ. Ein solches Bildchen bringt der Verlag „Kunst“ heraus in Berlin-Jesuitenstraße. Den Holzschchnitt brachte Heinrichs Hofberg in wasserhaltiger Weise. Eine wasserherzige Einführung kommt von Wally Kunz. Wenzel.

B. f. R. I — 1922 I 0:1. Am Sonntag fanden sich beide Mannschaften im Retourpiel gegenüber. Trotzdem B. f. R. mit einem neuen Mittelfeld antrat, waren sie doch nicht so geschwächt, daß das Spiel verloren gehen mußte. Die älteren gefährlichen Bedenke B. f. R.'s vor dem 1922er Tor wurden alle von der guten Verteidigung abgewiesen. Bei einem Gedränge vor dem Tor B. f. R.'s kann 1922 das einzige Tor schließen. Die vergeblichen Bemühungen B. f. R.'s, auszugleichen, werden durch den Schlußpfiff unterbunden. Sparta I — Wader I 0:1. Anlässlich der Famenwoche des Turnvereins Vorwärts-Striegau trafen verschiedene Propagandamannschaften der ersten Jugendmannschaften von Sparta-Striegau — Jauer spielten 5:1 für Sparta. Dann trafen sich die ersten Mannschaften Sparta-Striegau — Nieder-Hermersdorf gegenüber. Sparta spielte vollständig überlegen und konnte sich 7:0 gewinnen. Im Anschluß daran liegt obiges Spiel. Sparta trat mit drei Mann Ertig an, der die Rollen nicht ausfüllen konnte. Nur der gut arbeitenden Hintermannschaft gelang es, das Spiel offen zu halten, obwohl sich Hintermannschaft und Halbrechts Wühler gaben, dem gegenüber die Tore gefährlich zu werden. In der 50. Minute gelang es Wader, eine Flanke zum einzigen Tore zu verwandeln. Alle Angriffe von beiden Seiten wurden durch die Hintermannschaften geklärt. Sparta spielte unter Form, was wohl auf das Fehlen des Rechts- und Linksaußen und linken Außers zurückzuführen werden kann. Bei Wader sah man bedeutend mehr Angriffslust. Mit dem knappen Sieg von 1:0 qualifizierte sich Wader für den Endkampf gegen Sparta-Striegau, der am Nachmittag ausgeführt wurde und Wader mit 2:0 als Sieger sich am Vormittag auszeichnete. B. f. R. 1921 I. Zu einem Propagandaspiele trafen sich am Sonntag im Eichenpart die beiden Vereine. Schon von Anfang an machte sich eine deutliche Überlegenheit von 1921 bemerkbar. Ihre Angriffe sind wichtiger und können oft nur im letzten Moment geklärt werden. „1921“ kann kurz hintereinander zwei Tore vorlegen. Vorwärts gelang es bis Halbzeit, ein Tor anzuführen. Nach dem Wechsel tritt die Überlegenheit 1921's noch deutlicher zutage. In kurzen Abständen erzielen sie noch drei Tore. Erst kurz vor Schluß kann Vorwärts ein zweites Tor schließen. „1921“ hat sein erstes Spiel gewonnen.

Die zweiten Mannschaften spielten vorher. Hier konnte Vorwärts das Spiel mit 3:0 für sich entscheiden.

Riders I — Eichenlaub I 1:0 abgebrochen. Riders spielt von Anfang an mit einer feinen Überlegenheit. Dem Tempo, welches sie vorzulegen, ist Eichenlaub in der ersten Zeit nicht gewachsen. Bei einem Durchbruch kann Riders in Führung gehen. Nach der Pause veranlaßt ein Spieler von Riders wegen Verletzung des Schiedsrichters letzteren zum Abbruch des Spieles. Riders beweist, daß es auf dem Gebiete „Sport und Disziplin“ seit der letzten Serie nichts gelernt hat.

Die zweiten Mannschaften spielten vorher. Eichenlaub gewann hier verdient 3:0.

Bezirksnachrichten.

Ich erinnere die Vereine nochmals an den am Sonntag, den 13. August, stattfindenden Bezirkstag. Jeder Verein ist verpflichtet, einen Vertreter zu entsenden. Mittwoch, den 9. August, abends 7 1/2 Uhr: Schiedsrichter-Auswahlung in der „Kriewitz“, Eichenpartstrasse. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Witzmann.

Schach

Bearbeitet vom Arbeiter-Schachverein Breslau.

Problem Nr. 38.

Ernst Löbel, Dresden.

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8									8
7									7
6									6
5									5
4									4
3									3
2									2
1									1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Matt in zwei Zügen.

Weiß: Kh7, Da1, Td4, Sa3 und c7, Le1, Bd2.
Schwarz: Ka5, Ta4, Lf6, Bb3.

Partie Nr. 39.

Polnische Verteidigung.

Weiß: D. Dantert (Kiel)	Schwarz: v. Feilisch (München)
1 d2-d4	b7-b5! 11 Kg1-f2# Ta8-o8
2 e2-e4	e8-b7 12 Gd2-b3 Tg8-o8
3 Lc1-f4	e7-e6? 13 Tf4-e3 Sc6-b8
4 Lf1-d3	Eg8-f6 14 h2-h4 b7-b6?
5 Sbl-d2	e7-c5 15 g2-g3 Sf6-h7
6 c2-c3	c5xd4 16 g4-g5 b6xg5
7 e3xd4	Lf8-b4! 17 Tc1xc8 Qb7xc8
8 f2-f3	a7-a6 18 h4xg5 g7-g6
9 Ta1-e1	Sb8-c6 19 Dd1-g1 Kg8-g7
10 Gg1-e2	0-0 20 Dg1-h2 Aufgegeben

1) Einer der vielen Wege, um dem Damengambit auszuweichen.
2) Am besten ist wohl Lf4 nach e3.
3) Der Bauerentwurf würde keinen Vorteil bringen, da nach 3... Lx e4, 4 Sc3 Lb7, 5 Ex b5 Sa6, 6 d5 für Schwarz keine befriedigende Fortsetzung vorhanden ist.
4) Der Bauer spielt hier eine traurige Rolle. 7... Lc7 war vorzuziehen.
5) Man erwartet 11 0-0. Weiß will aber einen Bauernsturm einleiten, der zum dort freundlichen Entgegenkommens seines Gegners reichlich zum Ziele führt.
6) Schwarz sollte 12... d5, 13 e5 d7 versuchen. Er hätte dann mit 17-f6 ein gutes Spiel erlangt.
7) Schwarz ist um gute Züge in Verlegenheit.
8) Auf h6-h5 könnte folgen: 17 g6 x g, 18 Sf4 e8, 19 Dg1 Df6, 20 e5 Df7, 21 Dg3.
9) Fragen und Anfragen sind zu richten an Oskar Lorenz, Albrechtsstraße 13.

Lösung des Problems Nr. 36:

1. Ta1-d1, SxT2, Dg6-g3# 1....., KxTd1 2. Dg6-c2# 1....., KxTf1 2. Dg6-g3# 1....., K-o3 2. Dg6-o8# 1....., Sb2-a3, 2. Dxs#

Richtige Lösungen fanden ein: Paul Schlich, Roman Forta, Josef Zur, Martin Start, Carl Sperlich, Theodor Köppler, Max Waksch, Adolf Wille, hier.

Problem Nr. 35 wurde noch von Adolf Wille gelöst.

Gedruckte des Arbeiter-Schachvereins sind in folgenden Abteilungen: Breslau, Schulstraße 42, Reformiert, Freitag 7 1/2 Uhr. W.P., Kriewitzstraße 36, bei Pöhlert, Montag 7 1/2 Uhr. Schwerin, Hauptbahnhof Straße 18, Reformiert, Donnerstag 7 1/2 Uhr. Müritzer, Müritzer-Straße 8, Reformiert, Dienstag 7 1/2 Uhr.